

Wochenschrift, mit den Wochenschriften „Die Welt“ und der „Sächsischen Volkszeitung“...

Verlag: Dresden, Hauptstadt der Sächsischen Volkszeitung...

Sächsische Volkszeitung

Für christliche Politik und Kultur

Redaktion der Sächsischen Volkszeitung, Dresden, Hauptstadt 17, Januar 1930

Schacht nach dem Haag berufen

Der Streik um das Datum der deutschen Monatszahlungen

Französische Besorranisse

Haag, 7. Januar.

Der Montag scheint keinen wesentlichen Fortschritt in den Verhandlungen der Konferenz gebracht zu haben...

Um diese Frage zu klären, hat die Reichsregierung die ehemaligen deutschen Delegierten in Paris, Dr. Schacht und Geheimrat Kasl gebeten...

Weitere stützige Fragen sind die Formulierung der Einleitung des Youngplans, die Regelung der bisherigen Pfänder und das Zahlungsamortatorium...

Die Festlage in Rom

Rom, 7. Januar.

Die Feierlichkeiten aus Anlaß der Verheiratung des italienischen Kronprinzen mit der belgischen Prinzessin Maria-José nehmen ihren Fortgang...

Am Montagvormittag veranstaltete der König von Italien eine Treibjagd zu Ehren seiner Gäste...

Der Papst empfing am Montag in privater Audienz die Prinzen Lauer Casajan und die Prinzessinnen Jabelle und Henriette von Bourbon-Parma...

Mit den Verhandlungen über die deutschen Zahlungen parallel laufen die Verhandlungen über die Oskreparationen...

Paris, 7. Januar.

Die Haager Berichte der französischen Presse beschäftigen sich sehr lebhaft mit der Berufung Dr. Schachts nach dem Haag...

Der Sonderberichterstatter des „Excelsior“ sagt, wenn Dr. Schacht die Absicht habe, die Atmosphäre der Herlichkeit...

Sardicus Optimismus

Paris, 7. Januar.

Wie der Haager Berichterstatter des „Matin“ meldet, hat Ministerpräsident Sardis an der Ueberzeugung fest...

Thüringens neue Regierung

Weimar, 7. Dezember.

Die Verhandlungen über die Regierungsbildung führten, wie vorausgesehen war, auch zu einer Einigung über die nationalsozialistische Forderung...

Das neue Kabinett wird, um den Anforderungen der beteiligten Parteien zu genügen, acht Mitglieder zählen...

Freidenker

Wir hören den konfessionellen Frieden nicht; aber wir bekämpfen die vom Klassenantagonismus in keine Beziehungen eingebaute Kirche...

Das ist die Ideologie der proletarischen Freidenker, als Zitat entnommen einem Artikel von Prof. Dr. Schaxel...

Wie der Sozialismus ein entartetes Kind des Liberalismus genannt worden ist, so kann auch die proletarische Freidenkerbewegung ihre Abstammung vom liberalen Freidenkertum nicht verleugnen...

Kann der Staat dieser Auseinandersetzung neutral gegenüberstehen, Toleranz üben? Man erinnere sich, daß keine Schutzpolizei Freidenkerräumlinge mit Knähten...

Gewiß, wir haben heute eine Trennung der politischen und religiösen Sphäre. Das Staatskirchenrecht, das wir ablehnen, hat aufgehört...

Vertical text on the left margin, including 'g', 'verschont', 'schon kalt', 'eingelagert', 'nahrung', 'neuen', 'Zwar', 'amgen', 'theore', 'doch die', 'on schon', 'teufelhaft', 'ne Hoch', 'let, und', 'ins amt', 'vers Ex', 'illiardon', 'ten, be', 'meint die', 'der sich', 'stehen', 'Schreib', 'asse zum', 'ehr und', 'ho Kom', 'irtschaft', 'ten, zu', 'd.', 'nen Län', 'außer', 'nen. Die', 'Zeichen', '1928 in', 'missionen', 'st über', 'schwere', 'winver', 'gemacht', 'tenhaus', 'hren er', 'Die', 'die', 'Unklar', 'n über', 'nen, daß', 'die', 'ehleben', 'hältnisse', 'Diskont', 'gegen', 'agen in', 'ehr und', 'ument', 'not das', 'sich ge', 'glich', 'die Koks', 'weil die', 'er ratio', 't wird', 'ien', '3.1', '65.5', '7.25', '115', '20', 'ktion', '25.5', '1.45', '1', '1.5', '21.5', '101.25', 'ktion', '73', '53', '51', '75', '43', '112', '304', '71.5', '100.5', '20', '70.5', '130'

# Politik mit Falschgeld

Der große Tschermongzen-Fälscherprozeß in Berlin

## Es riecht nach Petroleum

Berlin, 7. Januar.

Montagvormittag hat im großen Schwurgerichtssaal des alten Kriminalgerichts der große politische Prozeß gegen den Georgier Karumidze und seine Helfer begonnen, der unter dem Schlagwort „Der große Tschermongzen-Fälscherprozeß“ schon seit längerer Zeit die Öffentlichkeit beschäftigt. Angeklagt sind außer Karumidze der Georgier Wassilios Sadothieraschwili sowie die Deutschen Dr. Weber, Johann Schneider, Bruno Kipping, Dr. Weber, Karl Böhle und Wilhelm Schmidt.

Es handelt sich in diesem Prozeß um Vorgänge, die in die internationale Politik hineinspielen. Die Angeklagten resp. ihre Verteidiger machen insgesamtes geltend, daß die Amnestie des Jahres 1928 auf die den Angeklagten zur Last gelegten Straftaten angewendet werden, und daß sie deshalb freigesprochen werden müßten. Die Anklagebehörde ist anderer Ansicht. Sie hält die Banknotenfälschungen, die den Angeklagten zur Last gelegt werden, nur teilweise für politische Unternehmungen, nimmt aber an, daß sehr starke finanzielle Interessen Veranlassung zu den Fälschungen gegeben haben. Man vermutet bekanntlich, daß der englische Petroleumkönig Deterding den Fälschern die ersten Mittel zur Verfügung gestellt hat, weil er an einem Aufstand in Georgien wegen der dortigen Oelfelder interessiert war.

Die Vernehmung des Hauptangeklagten Schalwa Karumidze, der ein alter georgischer Parlamentarier und Unabhängigkeitskämpfer ist, nahm den ganzen gestrigen Verhandlungstag in Anspruch. Karumidze, der sich mit Hilfe eines Dolmetschers nur mühsam verständlich machen kann, schildert sein Leben. Er war früher Sozialdemokrat, Mitglied des ersten georgischen Nationalrates, der die Unabhängigkeit Geor-

giens vorbereitete, und auch Mitglied des Volkskongresses, das in der kurzen Unabhängigkeitsperiode des georgischen Staates die Regierung führte. Nach der Niederwerfung der georgischen Freiheitsbewegung durch die Sowjetregierung Ende 1921 kam Karumidze nach Deutschland.

Auf die Frage nach dem Zweck der Tschermongzen-Fälschungen erwidert der Angeklagte, es habe sich darum gehandelt, eine politische Struktur gegen Sowjetrußland zu schaffen. Zunächst sollten die Mittel geschaffen werden, um die politischen Kampfkräfte auf sechs Monate zu finanzieren. Ueber die Geldgeber für die Fälschungen verweigert der Angeklagte die Auskunft. Karumidze gibt alle Einzelheiten der Fälschungen zu, deutet aber keinen Landsmann Sadothieraschwili, von dem er sagt, daß er nicht in die Einzelheiten der Fälschungsmethoden und in die Herstellung der Fälschnoten eingeweiht war. Der erste Deutsche, den Karumidze einweilte, war der Mitangeklagte Dr. Weber, der schon einmal für die georgische Freiheitsbewegung gearbeitet hat. Wichtig für ihn ist die Feststellung, ob Weber wußte, daß in Deutschland die Fälschnoten gedruckt werden sollten. Karumidze deutet auch in diesem Punkte Weber und erklärt, daß das Unternehmen wohl in Deutschland vorbereitet, daß dann aber im Ausland der Druck vorgenommen werden sollte.

Auf die Frage des Oberstaatsanwalts Tschlaff, welchen Erlös der Verkauf der falschen Noten erbracht habe und wohin die Noten geschickt worden seien, gibt Karumidze noch zur Antwort, daß er über die Frage des Erlöses später sprechen wolle. Im übrigen habe er das Geld nicht zu Unverfügungszwecken vergeben, sondern es immer nur für bestimmte politische Zwecke gebraucht.

In der heutigen Sitzung wird die Vernehmung der anderen Angeklagten, zunächst des Georgiers Sadothieraschwili, begonnen.

## Eine Note zur Sanktionsfrage

### Die Wünsche Frankreichs

Paris, 7. Januar.

Die Berichtblätter der französischen Presse im Haag bekräftigen sich weiter mit der Sanktionsfrage. So berichtet der Außenminister des „Matin“, man könne die Festhaltung einer deutschen Verletzung mit allen Garantien umgeben. Man könne nicht nur ein, sondern mehrere Schiedsgerichtsverfahren einführen, die darüber zu befinden hätten, ob die deutsche Regierung sich wirklich weigere, ihre Verpflichtungen einzuführen. Man könne alle Vorkehrungsmaßnahmen treffen und in weitem Ausmaß, wie dies schon in dem deutsch-amerikanischen Abkommen geschehen ist, dem guten Willen Deutschlands Vertrauen entgegenbringen; aber man könne unmöglich erreichen, daß das französische oder das englische Parlament einer Aufhebung des Versailles Vertrages zustimmen werden.

Der Außenminister des „Echo de Paris“ schreibt: Es sei von französischer Seite eine Formel zur Regelung der Sanktionsfrage verfaßt und vorgeschlagen worden; aber sie habe den deutschen Delegierten nicht gefallen. Die Formel sei recht harmlos. Es werde darin lediglich betont, daß nach Ablauf eines zweijährigen Inkubationszeitraums der internationale Gerichtshof im Haag oder ein anderes Gericht Verletzungen Deutschlands festzustellen haben werde, wenn solche vorlägen, und daß Deutschland seinen Bürgern die Rechte zuerkenne, die sie nach dem Versailles Vertrag

und den späteren internationalen Abkommen besitzen. Rechtlich hätten diese Auslassungen keine große Bedeutung, aber sogar eine durch Hinzufließen der späteren internationalen Abmachungen abgeschwächte Erinnerung an den Versailles Vertrag sei für den Schuldner unerträglich.

Haag, 7. Januar.

Telunjon meldet: In den Montagbesprechungen ist die Sanktionsfrage nicht behandelt worden, da man das Eintreffen des im Auslicht gestellten französischen Rotentwurfes zur endgültigen Regelung der Sanktionsfrage erwartet. Ueber den Inhalt dieser Note liegen bisher keine näheren Angaben vor, da die Note von den beteiligten Seiten streng geheim gehalten wird. In Konferenzkreisen sind jedoch gerücheweise zwei Darstellungen im Umlauf. Nach der einen soll in der Note, die ausschließlich von der französischen Abordnung ausgeht, erklärt werden, an den Sanktionsbestimmungen des Versailles Vertrages könne nichts geändert werden, es werde aber die Hoffnung ausgesprochen, daß diese Bestimmungen nicht zur Anwendung gelangen würden. Nach der anderen Darstellung soll die französische Note den Vorschlag machen, in das Schlußprotokoll der Haager Abmachungen eine Bestimmung über die Aufrechterhaltung der Sanktionsbestimmungen des Versailles Vertrages aufzunehmen.

Die Note der französischen Regierung wird die Grundlage der für Mitte der Woche erwarteten offiziellen Besprechungen über die Sanktionsfrage bilden.

heute noch und heute erst recht Religion und Kirche — untergraben werden, fördert seinen eigenen Ruin. Den Beweis dafür liefert die Weltgeschichte. Man rede doch nicht von einer „Revorgung“ der Kirche durch den heutigen Staat. Selbstverständlich ist die Kirche bei ihrer religiösen Aufgabe, den Menschen aus der materiell-physikalischen Umwelt auf ein geistig-sittliches Niveau emporzuheben, auf ihre eigene Kraft gestellt, die sie hinwiederum von einem Höheren herleiten muß. Jeder ehrliche Mensch aber weiß, daß Tugend bewahren schwerer ist als sich gehen lassen und sich ausleben, weil Aufbauen schwieriger ist denn Niederreißen. Wenn die Kirche sich ihrer Aufgabe mit Erfolg widmen soll, dann muß sie zumindest vom Staate verlangen, daß er ihr den unerlässlichen Schutz gegen alle Schmähung, Verhöhnung und Verleumdung leiht, gegen eine Kampfesweise, der die Kirche unmöglich mit gleichen Mitteln entgegenzutreten kann.

Die Sozialdemokratische Partei liebt im Weltanschaulichen ihren Januskopf. Mit dem einen Gesicht schießt sie nach dem christlichen Arbeiter, mit dem anderen nach dem proletarischen Freidenker. In der offiziellen Politik sucht sich die SPD. nach Möglichkeit von der Freidenkerbewegung zu distanzieren. Noch auf dem Magdeburger Parteitag hat sie unter dem Hinweis auf das abgenutzte Firmenbild „Religion ist Privatfache“ eine breitere Diskussion über diese ernste Frage vermieden. Es ist nur eine Frage der Zeit, wie lange die Sozialdemokratie um klare Entscheidungen in diesen Dingen noch herumkommt. Die proletarischen Freidenker gehen offen auf ihr Ziel los, den Einfluß in „ihrer politischen Interessensvertretung, der Sozialdemokratischen Partei“, immer mehr auszuweiten. Mit dem Augenblick, wo die Freidenkerbewegung in der Sozialdemokratie den entscheidenden Einfluß gewinnt, ist das liberale Antlitz der SPD. klar zum Atheismus gewandelt. Von dem Augenblick an kann sich diese Partei nicht mehr scheinbar hinter dem Schutzschild „Religion ist Privatfache“ verbergen. Von diesem Zeitpunkt ab gäbe es klarere weltanschauliche Fronten. Die sozialistischen Führer müßten darüber nachdenken, ob sie Anstoß haben, diese Entwicklung zu fördern. Schon durch die Tuldung der Freidenkerbewegung, von ihrer direkten Forderung gar nicht zu reden, steuern sie die Partei unaufhaltsam dieser Entscheidung entgegen. Sie mögen in parteipolitischen Kategorien denken oder — wenn ihnen das nicht schwer wird — in nationalen. So viel steht fest: Das Anwachsen der Freidenker-Elemente wird eine unaufhaltsam fortschreitende Radikalisierung und damit eine Isolierung der Sozialdemokratischen Partei zur Folge haben.

Ob die sozialdemokratischen Führer heute noch die innere Freiheit haben, ihre Einstellung zur „Freidenker“-Bewegung zu revidieren, müße hier dahingestellt bleiben. Sollte die Erfahrung aber mit Nein antworten, so geht die Sozialdemokratie einen Weg, der diese Partei dem Staate in der Verantwortung mehr und mehr entfremden muß. Weber die Verantwortung dieser Entscheidung sollten sich die sozialdemokratischen Führer keiner Selbsttäuschung hingeben. M. D.

## Die Lage der Industrie

Bericht des Reichsministers für die deutschen Industrieobligationen.

Berlin, 7. Januar.

Der Bericht des Reichsministers für die deutschen Industrieobligationen vom 1. Dezember 1928 bis zum 31. August 1929, der sich auf die Produktion der Industrie bezieht und die übliche Information über die wichtigsten Industrieunternehmen und über die industrielle Produktion im allgemeinen. Im Schlußwort heißt es:

Der vorberichtszeitige Bericht für 1927 und 1928 hatte darauf hingewiesen, daß die industrielle Produktion trotz gewisser Deflationseffekte einen hohen Stand erreicht habe. Der gegenwärtige Bericht für den Zeitraum 1928/29 weist darauf hin, daß die Lebensfähigkeit gewisser Produktionszweige (insbesondere die Grundindustrien) in Frage gestellt ist, die seit August 1928 hervorgetretenen Schwachheitsmomente zu überwinden. Die Abwärtsentwicklung (insbesondere Braunkohle und Stahl) haben ihren Produktionsstand aufrechterhalten und die Eisen- und Stahlindustrie hat die Unfähigkeit, die durch die Arbeitslosigkeit im November 1928 und durch den außerordentlich strengen Winter hervorgerufen worden war, mit Hilfe intensiverer Produktion seit April 1929 erfolgreich bekämpft.

Nur die weiter verarbeitenden Industrien, unter ihnen die Textilindustrie, haben eine ungünstige Veränderung durchgemacht mit dem Ergebnis, daß der allgemeine Index, als Ganzes genommen, ein Gerüst in den Bereichen der im Betracht kommenden Produktion zeigt. Dies beruht indessen nicht die Gesamtlage der deutschen Industrie. Ihre Merkmale sind lediglich die einer Periode der Beschränktheit, die durch gewisse Faktoren, namentlich wirtschaftlicher und allgemeiner Art, verursacht ist, aber wahrscheinlich nur vorübergehenden Charakter trägt.

## Wohin mit den Rußland-Deutschen?

Berlin, 7. Januar.

Von verschiedenen Seiten ist die Frage der Ansiedlung der Rußlanddeutschen in den minderbevölkerten deutschen Ostgebieten aufgeworfen worden. In den nächsten Tagen findet eine Besprechung des Reichskommissars der Ostpreußenherliche Stücken mit dem Oberpräsidenten von Ostpreußen Dr. Hehr statt, um die Möglichkeit einer solchen Ansiedlung in den Grenzgebieten zu erörtern. Bekanntlich sollen ferner in nächster Zeit 137 Kolonisten nach Kanada und etwa 300 nach Brasilien abgehen, um dort angesiedelt zu werden. In diesem Zweck weist augenblicklich der brasilianische Einwanderungskommissar im Saager Mann. U. a. ist dabei die Frage der Ausweise für die aus Sowjetrußland gekommenen Kolonisten zu klären. Weiter sind verschiedene Zielungsstellen an den Reichskommissar beantragt, um 2. B. die Kolonisten in Südafrika anzusiedeln. Die Weltkriege müßten aber, daß das Reich sämtliche Kosten der Ueberfahrt und Ansiedlung auf sich nehmen, ein Annehmen, das das Reich schwerlich wird erfüllen können. Trotzdem wird von reichsdeutscher Seite aus alle

gelten, um die Kolonisten so schnell wie möglich unterzubringen, die die erzwungene Unfähigkeit in den Ländern selbst auf die Dauer als drückend empfinden müssen.

## Eisenbahnunglück in Algier

Paris, 7. Januar. Havas berichtet aus Tunis: Nach einem gestern abend dort eingeangenen Telegramm ist der Zug Tunis—Algier im Depo-Stationen verunglückt. Die Lokomotive entgleiste auf einer Weiche; die Brücke stürzte ein und der Lokomotivführer und zwei Personen wurden in den Abgrund. Es sollen zahlreiche Opfer — „Matin“ spricht von 12 Toten — zu beklagen sein. Einzelheiten über den Unfallfall liegen in Tunis noch nicht vor. — Nach einer Meldung des „Journal“ aus Tunis soll sich das Unglück in der Nähe der Stadt Guetma ereignet haben.

## Flugzeugunglück an der australischen Küste

Melbourne, 7. Januar. Bei dem Abflug eines Flugbootes in die Port-Phillip-Bucht küßten der Kapitän Hugh Grosvenor und zwei weitere Insassen des Flugzeuges ihr Leben ein. Grosvenor war Adjutant des Gouverneurs von Südastralien.

\* **Schiffserin Sowjetkolonisten in Paris?** Das „Journal“ glaubt zu wissen, daß Schiffserin an Stelle des gegenwärtigen Volkstrotzes Dowsalewski als Vorkämpfer der Sowjetunion in Paris antreten sei. Dowsalewski soll die Erwartungen, die man an ihn geknüpft hatte, nicht erfüllt haben.

\* **Ein ausfallendes Beginnen.** Wie die „Deutsche Zeitung“ mitteilt, wollen die Nationalsozialisten die moskauerische Rechtsregierung aufheben, von der Reichsregierung die Verhängung des „Reichsgerichts“ gegen den Nounaplan zu verlangen und im (höheren) Falle der Ablehnung dieses Verlangens den Staatsgerichtshof anzurufen.

\* **Kaminist — Flühendes Berliner Nachfolger.** Der preussische Kultusminister hat seinen dem Komponisten Heinrich Kaminist die früher von Hans Pfitzner verwaltete Meisterschule für musikalische Komposition übertragen. Kaminist, der seit dem

Mat 1914 im Quartier lebte, in Nied bei Benediktbeuren, wird einen großen Teil des Jahres in Berlin seine Meisterschule leiten. Damit gewinnt Berlin eine der interessantesten Persönlichkeiten der neuen deutschen Musik. Heinrich Kaminist, der heute im 46. Lebensjahre steht, ist der Sohn eines altkatholischen Pfarrers im badischen Schwarzwalde, aus Tiengen bei Waldshut. Nach dem Besuch der Gymnasien in Konstanz und Bonn ging Kaminist auf die Universität Heidelberg, und dort begann er bei Philipp Wolfram seine musikalischen Studien, die er dann in Berlin bei Wilhelm Klatte, bei Hugo Raum und Paul Juon fortsetzte. Kaminists Musik ist ganz im religiösen Erlebnis verwurzelt. Aus diesem religiösen Erleben, das in seiner tiefen, jeder äußerlichen Wirkung völlig abgelenkten Persönlichkeit wurzelt, entspringt der hohe und reine Stil seines musikalischen Schaffens, dem eine ganz ursprüngliche Musikalität das Gepräge gibt. Anregungen von Wagner her, führt von Bach, von den alten Niederländern, aus dem Mittelalter hat Kaminist aufgenommen. Sein Streben war eine Wiederbelebung der mittelalterlichen Chormusik in einem modernen Sinne, und in dieser neuen Musik hat er ihm verwandte Elemente der alten Polyphonie verarbeitet. Da sind keine bisherigen Hauptwerke die Motette für achttimmigen Doppelchor und Orgel, der 68. Psalm für Soli, Chor und Orchester — von Bach ausgehend, schreibt hier Kaminist Kunst bis zur Klasse religiösen Gefühles fort — der 130. Psalm für vierstimmigen gemischten Chor, 6 Choräle für vierstimmigen gemischten Chor, drei Gedichte von Eichendorff für sechsstimmigen Männerchor. Auch ein Concerto groß für Doppelorchester und Klavier gehört zu Kaminists Hauptleistungen. 1920 wurde im Münchener Künstler-Theater seine Musik zu Wilhelm Schmidts Bonn's Nachbildung einer altfranzösischen Ballade aufgeführt. Durch diese Berufung, der alle Freunde der deutschen Musik nur Beifall spenden können, gewinnt die Preussische Akademie der Künste einen Künstler von hater Reife des musikalischen Könnens und einem Ethos, das nur der hohen Kunst eigen ist.

## Wetterbericht der Dresdner Wetterwarte

Witterungsansichten: Nachts Temperaturen teils etwas über, teils etwas unter Null. Tags im Hochlande und in den unteren Lagen mehrere Schneedecke. Wolke bis mittags ziemlich heiter, sonst neblig oder dunstig, am Abend noch schwache, später etwas zunehmende Wolke aus südlicher Richtung.

Appl un

2

in 3  
Studien.  
bei 11  
lichten  
junge  
zu be  
zu ve  
daß e  
So li  
früher  
meint

Es war  
tem der  
nach best  
kensunter  
gaben ver  
Zeiten ein  
und die von  
Denn das r  
er kam in  
dem Studi  
den unter  
duplizieren

Taher f  
reißenden  
gemorden  
geschrieben  
andere sein  
die meisten  
sich ein  
man heute  
junge Tur  
kenden Tur  
dann zum  
frischem W

Man f  
Inflation  
sen geacht  
wir in un  
Monate au  
rend die  
Nichts sul  
erfährlich  
Loren. Un  
Studenten  
ruinierten  
Jahren für

Tausend

Das w  
nur eine le  
so sehr nö  
knapp, so d  
Menja reich  
und wenn  
auch für ei  
senföhren  
natozum  
stetlich ein  
der mit me  
die Anstrei  
man es so  
humpf ge  
Arbeit. M  
das Herr  
namen die  
Art. in ei

Das

Wenn  
eingetom  
Heines G  
lo begann  
Ruhe und  
zugehört  
keit und  
was darin  
Traumes  
Das hinter  
Wunderer

Wir se  
im Bereich  
und Kälte  
plage war  
Auf es  
drei Haupt  
die Fortd  
Eingang  
dem Bach  
des kleine

Das f  
im Torle  
geschloß  
freundliche  
ter Hoch  
Arbeits  
hausmal  
noch Raum  
Obdach ge  
Und r  
Galt beje  
bau, in w  
und Stro  
Kreishab  
unstrich  
gitterten  
der herau

In bi  
Erdegeho  
ginnende  
haben, d  
auszumal  
toten Pa  
wegte; da

# Werkstudenten erzählen

Der Werkstudent, der während der Inflationsjahre in Zechen, Hüttenwerken und Walzwerken neben dem Studium sein Brot verdiente, ist heute seltener geworden. Man glaubt vielfach sogar, das Werkstudententum sei überlebt. Aber es ist nicht überlebt; die wirtschaftlichen Verhältnisse zwingen auch heute noch zahlreiche junge Menschen, in harter Tagesarbeit Kopf und Hand zu vertauschen, um sich das Notwendigste zum Studium zu verdienen. Es liegt im Wesen des Werkstudenten, daß er verachtet ist und nicht viel von sich reden macht. So ist es wohl die Pflicht derjenigen, die das gleiche früher erlebten, hin und wieder noch einmal die Allgemeinheit daran zu erinnern.

Es war in den Jahren nach dem Kriege und besonders während der Inflationsjahre, als die meisten Studenten, wenn sie nach bestandenen Examen von zu Hause weggingen, ihren Lebensunterhalt und ihr Studium entweder zum Teil oder auch ganz verdienen mußten. Gewiß, es gab auch in jenen schweren Zeiten einzelne, die wie früher ihren Monatslohn bekamen, und die von den Sorgen des Werkstudenten kaum etwas ahnten. Denn das war kennzeichnend für den echten Werkstudenten, daß er kaum über seine Arbeit sprach. Die Notwendigkeit, neben dem Studium noch arbeiten zu müssen, und zwar durchweg in den untergeordneten Stellungen, empfand man doch immer deprimierend, so daß man nicht gern davon erzählte.

Täher kommt es auch wohl, daß nur so wenig von diesem aufreibenden und nervenzehrenden Leben des Werkstudenten bekannt geworden ist. Gewiß, es gibt einige Bücher, von Werkstudenten geschrieben; auch in Zeitungsartikeln hat der eine oder andere seine Erlebnisse erzählt, aber es will scheinen, als ob die meisten auch diese reale und manchmal sogar brutale Wirklichkeit ein wenig losig verdrängt hätten. Die Vorstellung, die man heute durchweg vom Werkstudenten hat, ist die, daß der junge Purche mit Feuereifer und mit Begierde, mit strahlenden Augen während der Ferien in die Fabrik zieht und dann zum Semesterbeginn mit den Taschen voll Geld und mit frischem Mut wieder zur Universität kommt.

Man stelle sich aber einmal die Verhältnisse während der Inflationszeit vor: Wir haben damals monatlang in Fabriken gearbeitet, wir haben Semester überschlagen müssen, trotzdem wir in unendlich schwerer Arbeit vor den höchsten Monatslohn ausgereicht hatten, weil uns die Summe, die wir während dieser Arbeit zurücklegten, an zwei Vorfertigkeiten zu einem Nichts zusammenschmolz. Für uns waren diese Verluste unerträglich. Sie bedeuteten für uns: einige Jahre Studium verloren. Und es gibt noch keine Statistik der Opfer, die das Werkstudententum unter der Jugend gefordert hat. Wie viele ruinierten hier ihre Gesundheit, wie viele waren nach zwei Jahren für ein ganzes Menschenleben fertig!

## Tausend Adressen für sieben Mark

Das waren eigentlich die „Vornehmsten“, die prinzipiell nur eine leichte Beschäftigung übernahmen. Sie hatten es nicht so sehr nötig. Ihr Monatslohn war vielleicht ein wenig knapp, so daß er nur für die Miete und das Mittagessen in der Mensa reichte, — es genügte also eine kleine Nebenbeschäftigung. Und wenn sie einmal nichts verdienten, so reichte es zur Not auch für ein paar Wochen ohne Arbeit. Für sie war das Adressenschreiben die gegebene Gelegenheit, die paar Mark zum Monatslohn zu verdienen. Adressenschreiben ist eigentlich eine ziemlich einfache Sache. Man hat einen Kartostoffkasten vor sich, der mit mehreren Tausend Adressen gefüllt ist und schreibt die Anschriften der Reihe nach auf die Briefumschläge. Wenn man es so zwei Tage gemacht hat, so ist man schon fast abgehangen gegen die Eintönigkeit, gegen die Sinnlosigkeit dieser Arbeit. Man schreibt ganz mechanisch wie ein Automat, und das „Herr“ oder „Frau“ und auch die gebräuchlichsten Vornamen schreibt man nach wenigen Tagen auf eine ganz neue Art, in einem ganz neuen Zuge, — so daß man, wenn man

am Abend einige Briefumschläge überblickt, vor seiner eigenen Handschrift entsetzt ist: Das habe ich nicht geschrieben, das hat irgendein ganz Fremder hingetippt, mit dem ich nichts zu schaffen habe!

Durchschnittlich wurden für 1000 Adressen sieben Mark gezahlt. Andere Unternehmen zahlten aber auch nur sechs Mark oder nur fünf Mark — wieder andere auch zehn und zwölf Mark. Die Werkstudenten unter sich kannten sich natürlich, insbesondere kannten sich die Spezialisten, also etwa diejenigen, die nur Adressen schrieben, ganz genau untereinander. Es war gleichsam eine stille Organisation der Adressenschreiber. Wer nur fünf Mark bezahlte, wurde boykottiert. Die aber zehn oder zwölf Mark zahlten, wurden überlaufen. Und der Konkurrenzkampf erforderte schließlich auch, daß der Einzelne, der eine besonders gute Gelegenheit ausgenutzt hatte, diese nicht mehr so ohne weiteres seinen Kommilitonen verriet.

So sah ich eine Woche um Woche in den verstaubten Büros, in irgendeinem abgelegenen Zimmerchen und schrieb von morgens 8 Uhr bis nachmittags um 4 Uhr. Sie durften sich kaum einige Minuten Pause gönnen, wenn sie das vorgeschriebene Pensum fertigbringen wollten. Acht Stunden Arbeitszeit und in diesen acht Stunden schafften die meisten 600 oder 700 Stück. Ein Tagesverdienst also von zwischen 3,60 Mark bis sieben Mark! Dabei aber ist zu bedenken, daß der Adressenschreiber natürlich nicht jeden Tag beschäftigt ist, sondern nur etwa durchschnittlich zwei bis drei Tage in der Woche. Und nach diesen acht Stunden geistigster Arbeit muß sich dann der junge Mensch auf sich selbst verlassen, auf sein Studium und auf seine geistigen Interessen. Weitere sieben oder acht Stunden des Studiums bringen ihn dann auf einen Arbeitstag von rund sechzehn Stunden und es bleibt ihm zum Schlafen — nach Abzug der Zeit für Pausen und Wege — noch eine fünf- bis sechsstündige Nacht. Daß das im Alter von 19, 20 und 21 Jahren die Gesundheit angreift, daß wird wohl jeder verstehen können.

## Der Holarbeiter

Es gab andere Studenten, die hielten es für unter ihrer Würde, den Tag mit einer solch stumpfsinnigen und geistlosen Arbeit zuzubringen, wie es das Adressenschreiben ist. Dann lieber sein Geld mit schwerer körperlicher Arbeit verdienen. So gingen sie in die Fabriken, in die Hüttenwerke und in die Zechen. Auch das ist nicht das Schlimmste, wenn sich die Arbeitszeit nur auf die Ferien erstreckt hätte. Aber es soll hier von den besonderen Verhältnissen während der Inflation berichtet werden. Da zerrann der Ferienverdienst in den ersten Semesterferien zu nichts. Da mußte man während des Semesters weiter arbeiten, wenn man leben wollte, wenn man sein Studium aufrecht erhalten wollte. Und das waren die fürchterlichsten Jahre unserer Studienzeit. Morgens um sechs Uhr aufstehen! Im schäblichsten Rod zur Fabrik, wo um 12 Uhr die Schicht beginnt. Wir waren zu dreien als Holarbeiter in einem Schmelzwerk angestellt worden. „Kräftige Burschen für alle Holarbeiten gesucht!“ so lautete die Anzeige in der Zeitung. Der Betriebsleiter suchte uns aus, als er unser Verlangen hörte. Darauf wählten wir den Chef selber zu sprechen. Der Chef war ein junger Mensch in unserem Alter, der eben erst die Technische Hochschule absolviert hatte und das Werk seines Vaters seit einigen Wochen selbständig leitete. Er hatte Verständnis für uns, sprach uns mit „Kommilitonen“ an, und ein paar Worte zum Werkführer — wir waren engagiert!

Daß wir gegen seinen Willen uns zu dieser Arbeit gedrängt hatten, das vergaß uns unser Vorgesetzter nicht. Er war immer höflich, liebenswürdig, und er konnte uns mit dem freundlichsten Lächeln die allerniedrigsten, allergrößten und allerhöchsten Arbeiten anweisen. Wir haben bei den Arbeiten des Werkes viel mehr Verständnis gefunden. Sie hob-

uns — wenn es möglich war — bei unseren schwersten Arbeiten geholfen, oder sie haben auch dem Werkmeister gegenüber offen erklärt, daß diese oder jene Arbeit doch wohl für uns zu schwer sei. Sie waren gute Kameraden. Wenn sie eine Lohnaufbesserung für sich erzielten, so vergaßen sie niemals, dafür zu sorgen, daß wir auch dieser Vergünstigungen teil wurden. Am 1/4 Uhr abends war die Schicht beendet, fünf Minuten später hatten wir schon den Fabrikhof verlassen, liefen nach Hause, zogen uns um, aßen ein wenig während des Umgehens und erreichten es, daß wir zum Vier-Uhr-Kolleg noch rechtzeitig an der Universität waren. Es waren harte Monate. Die eigentliche Arbeit konnte ja für uns erst abends ... .. beginnen, wenn wir wieder daheim waren und in unserer Studierstube über den Büchern saßen. Es waren Monate, die wir wohl niemals vergessen werden.

## Ein Waggon voll Kupfer zu laden!

In dem Gießwerk wurde Schrotmaterial, wie es der Lumpenhändler in den Häusern und auf den Werkhöfen zusammenkriegt, zu kleinen Barren umgeschmolzen. An den Gießöfen selbst waren Zuhälter beschäftigt, und wir bekamen nur selten einmal einen Einblick in den eigentlichen Betrieb. Für uns war der Hof das Arbeitsfeld. Die weiten Lagerhallen des Abfallmaterials und der fertig gegossenen Barren — die kannten wir nach kurzer Zeit bis in die verborgensten Winkel. Einen Sonnabend — kurz vor Mittag — wurden wir beauftragt, einen Waggon mit dem Material, das dort in einem Lagerstapel hoch aufgeschichtet lag, voll zu laden. In drei Stunden ist Schichtschluß, bis dahin muß die Arbeit geschafft sein! Vom Stapelplatz bis zur Eisenbahnrampe mußte man die Barren auf kleinen eisernen Schubkarren transportieren. Man ladet also die Karre voll mit den schweren Metallbarren, schiebt sie — unter der ungeheuren Last stehend — zur Bahrampe, reißt jeden einzelnen Block hinauf zu dem Arbeiter, der sich dann im Waggon ordnungsgemäß aufstellt. Vor dieser Arbeit hatten alle Schen. Nicht nur, daß die Last so ungeheuer schwer ist, nicht nur, daß man an dem rauchgepöblenen Barren die Hände gerötet, sondern man atmet auch fortgesetzt den ganz feinen Metallstaub ein, der in dichten Schwaden in den Lagerhallen liegt, und der sich drückend auf die Atmungsorgane legt. Ein unendlich widerlicher, süßlicher Geschmack macht sich schon nach wenigen Minuten auf der Zunge bemerkbar. Wenn man schluckt, spürt man das Metall in der Kehle und am Gaumen, und besonders dieses Gefühl war es, was die Arbeit so außerordentlich unerträglich machte. Arbeiter, die schon jahrelang hier beschäftigt waren, bestätigten uns, daß sie das gleiche empfanden.

Wenn wir drei Stunden lang Kupferbarren in den Waggon eingeladen hatten, dann konnten wir nichts mehr essen, weil bei jedem Bissen der süßliche Metallgeschmack wieder auf die Zunge kam. Aber nach drei Stunden Kupferladen hatte man auch kein Bedürfnis mehr zu essen, man hatte nur ein Bedürfnis: nach Hause zu kommen und zu liegen. Ich erinnere mich lebhaft dieses Sonnabendmittags, wie wir uns mühsam nach Hause schlepten, wie ich — buchstäblich auf Händen und Knien — die Treppe hinauf kroch, mich aufs Bett warf und bis zum Sonntag früh schlief, wie ich dann mit unvorstellbarem Schmerz in allen Gliedern aufwachte und mich am Montag wieder zum Werkhof schleppte, um neuem Kupferladen. Nach Monaten hatten sich unsere Muskeln schon mehr daran gewöhnt, und auch unsere Gaumen vertrugen den widerlichen Geschmack des Kupfers schon leichter. Während dieser ganzen Zeit haben wir neben der Fabrikarbeit noch täglich durchschnittlich sechs bis sieben Stunden für unser Studium gearbeitet.

## Theologe und Zeifungsbote

Die allmähliche Konvolvierung und die Stabilisierung der Mark haben es mit sich gebracht, daß das Werkstudententum in dieser trassen Form heute seltener geworden ist. Die meisten, die noch neben dem Studium verdienen müssen, arbeiten in den Ferien, sparen das Geld auf und leben dann davon während des Semesters. Andere aber auch haben sich einen richtigen Beruf erwählt und üben ihn neben dem Studium aus. Zwar gibt es an den Universitäten eine Vermutung, daß ein Student nicht mehr als vier Stunden täglich beschäftigt sein darf, aber in der Praxis wird diese Vermutung nicht so streng

## Das Bachhaus

Von Jakob Aneip

Wenn Anfang November das Letzte von den Feldern her eingekommen war und die Welt sich von den Wäldern, die unser kleines Hunsrückdorf umgeben, mit Grau und Nebel verhängte, so begann nach viel harter Arbeit für die Bauern eine Zeit der Ruhe und Einsiedel. Die Welt schien da draußen oft wochenlang zugesperrt. Für uns Kinder aber kam mit Nebel und Dunkelheit und dieser Abgeschiedenheit von Berg und Wald und allem, was dahinter lag, eine geheimnisvolle Zeit des Märchens, des Traumes und der Erwartung auf das große Fest der Lichter, das hinter diesen Tagen des Dunkels mit seiner himmlischen Wunderpracht verheißungsvoll aufsteht.

Wir schlossen uns um diese Zeit enger zusammen und suchten im Bereich des Dorfes neue Spielplätze auf, wo wir vor Regen und Kälte geschützt waren. Der weitaus schönste Spielplatz war das Bachhaus.

Auf einer kleinen Anhöhe stand dieses Bachhaus, da, wo die drei Hauptstraßen des Dorfes: die Kirchgasse, die Kornstraße und die Vorderortstraße zusammenliefen. Rechts vor der breiten Eingangspforte befand sich ein tiefer, alter Ziehbrunnen; hinter dem Bachhaus aber erhob sich auf dem gleichen Hügel, inmitten des kleinen Friedhofes, die Dorfkirche.

Das Bachhaus war ein alter, vielleicht gar der älteste Bau im Dorfe. Ueber den meterhohen Steinmauern des Erdgeschosses, das als Backraum diente, erhob sich, mit breiter freundlicher Giebelfront ins Dorf hineinragend, ein schön gebölgter Fachwerkkern und darüber noch ein Speicher mit zwei Wandlakenfenstern. Hinter diesem Fachwerkgiebel lag oben der Ratensaal und in den kleinen Stuben, die sich da fanden, war noch Raum für die Ältesten, denen die Gemeinde hier ein Obdach gewähren mußte.

Und noch ein Gelaß war da, das zuweilen einen seltsamen Gott beherbergte. Es war das Spritzenhaus, ein kleiner Anbau, in welchem die Sünden von der Landstraße, Wagabunden und Strodel, eingelocht wurden, bis die hohe Polizei sie zur Kreisstadt beförderte. Mit Neugier und geheimem Grauen umschlichen wir dann den Bau, spähten nach den kleinen verärgerten Luftlöchern in der Türe und horchten auf jeden Laut, der herausdrang.

In diesem Bachhaus also, und zwar in der hohen Halle im Erdgeschoss, an deren Rückseite die Backöfen lagen, war zur beginnenden Winterzeit alljährlich unser Spielplatz. Aber all den kalten, abenteuerlichen Zaubern, all das buntbewegte Leben auszumalen, das sich im Flammenchein von zwei großen glühroten Backofenlöchern in dieser rauchgeschwängerten Halle bewegte; dazu gehörte fast der Hiesel eines Kamband!

Durch die große Tür, die stets weit offen stand, sah man die Bauern und Bäuerinnen, vom Schein der Glut beleuchtet, hin- und hergehen oder an den Öfen hantieren. Da wurden große Reisigbündel in den Kochen des Ofens geschoben und in Brand gesteckt; und waren dann die biden Radleime im Innern vom Feuer durchglüht, so wurde mit langen Holzschaufeln die übriggebliebene Masse von Asche und glühender Kohle wieder herausgeholt und in große Hücker hineingeworfen, die unter der Ofenöffnung lagen. Dort prasselten und glühten die Kohlen noch lange und erfüllten den ganzen Raum und die Gesichter der Menschen mit zauberhaftem Licht.

Während aber meist von männlicher Hand die Öfen befeuert wurden, „wirkten“ die Frauen auf den mächtigen Tischen, die an beiden Längsseiten der Halle standen, den Teig. Sie kneteten, klopften und wälzten ihn zu Brotlaiben zusammen, und waren dann die Öfen zur Aufnahme bereit, so wurden die Brotlaibe mit langer Holzschaufel durch die Öffnung geschoben. Zwischen all dem treiben wir Kinder unser Spiel. Wir rollten mit Klittern auf die Steinplatten des Fußbodens; wir setzten uns den Tischen, sobald sie frei wurden, Figuren, leichten Würfel, bunte Glastafeln oder im Notfall gar Köhnen als Einzelspiel hinein und schoben mit Klittern danach wie auf einer Regelbahn; wir spielten, wenn zwischen den Tischen Platz war, blinde Kuh oder benutzten den dunklen Gang, der hinter dem mächtigen Ofen verlief, ja, oft gar die breiten, mit Staub und Asche bedeckten Rücken der Öfen zum Werkschöpfen.

Zwischendurch aber kam, über all den kalten Dämpfen, die sich hier verdrängten, der Hunger. Die krumme Sprache unserer Augen rührte dann oft genug an das Herz eines Bauern oder einer Bäuerin, daß sie uns einen Apfel oder Zwetschenplak auf den Tisch warfen und sich herabsah an unserem Zugriff erfreuten. Aber die Reiben waren dabei keineswegs die Freigebigsten. Oft schenkten gerade die Armen uns lachend mit vollen Händen von ihrem wenigen und freuten sich, wenn wir wieder zugriffen.

Aber an dunklen und kalten Wintertagen lodte die warm und hell erleuchtete Halle auch manch anderen Dörfler herein. Kam da ein Mädchen zum Brunnen, so schaute es wohl einmal zum Bachhaus hinein, und fand es laute Gemütschaft, so schwachte und lachte es eine Weile mit, sprang dann rasch wieder fort und trug einen Abglanz von der Fröhlichkeit, die hier herrschte, mit nach Hause. Ging aber ein Bauer vorüber, der eben zum Schmelz, zum Stelmacher oder zum Gemeindeführer wollte, so trat er eben ein, klopfte sich eine Weile und hörte, was es Neues gab im Dorf und im Kirchspiel; denn das Bachhaus war bequemer und beleuchteter als jedes Wirtshaus zu dieser Zeit. Und selbst das alte Mitterchen, das am Nachmittag einen Schritt zum nahen Friedhof oder zur Kirche tun wollte, fand herein, wärmte sich einen Augenblick die Hände, schmeckte ein wenig mit Bas oder Nachbarn und ging dann weiter ihres Weges.

Zuweilen aber erschien auch die blinde Sulanne, eine arme, alte Jungfer, die einsam am Torende in einer Strohdachhütte wohnte. Und die lahme Witwe von Ginder, dem Scharfrichter, und die Armen, die in dem Stübchen über dem Bachhaus von der Gemeinde ausgehalten wurden, wagten sich schüchtern herein, wenn die Not sie zwang. Aber sie brachten kein Bettelwort auszusprechen. Ihr Erbfeind genügte, um der Bäuerin zu sagen, was sie hierhergetrieben, und moßlos schob man der Armen ein Brot oder einen Apfelplak unter die Schürze.

Ja, einmal schien es mir sogar, als ob die Geister der Toten, die hinter dem Giebel des Bachhauses auf dem Kirchhof lagen, hier Zutritt und Anteil hätten; denn da Kappo-Platler eben ein dieses Wort über den toten Stefes-Bauern aussprach, hob Vielem der Schmelz, der vor dem klammernden Backofen stand, seinen schweren Bart, folgte die dunkle Stirn und warnte: Nimm das Wort zurück, Viefier! Der Stefes liegt dort hinter der Mauer und hört zu. Er konnte sich im Grabe rühren und gleich hört an die Wand klopfen.

Und einmal erlebte ich es mit, daß es wirklich an die Wand klopfte, aber nicht mit leisem Geisterflüster, sondern mit harter Faust; doch die Bauern und ihre Frauen erdröckten nicht, denn sie wußten sofort, das ist die Hand des trummen, arbeitshüchlenen Schellen-Kalpars, der wieder einmal wegen einer Fiebererei im Spreitenhaus sitzt und diesmal erlitten sie nicht einmal Mitleid; mag ihn weiter der Hummer wackeln! Am nächsten Morgen aber hatte der Krumme die Hand wieder durchstochen, hatte dem Pöbel-Wirt ein paar Hüner geschossen und war auf und davon.

Christlichen und unbefleckten Wanderbuttschen aber wurde im Bachhaus Herberge gewährt. Auch Rigeuner, Rikusteute und Komödianten durften bei großer Kälte hier ihr Nachtsquartier nehmen. Und auf dem Rücken der Backöfen und in dem Gang, der dahinter verlief, fanden sie in den kaltesten Nächten ein warmes Lager.

All das erlebten wir Kinder mit, und so allit vor unseren Augen in diesem gesegneten Raum, wenn draußen toller Nebel und Regen hing, der bunte Wechsel menschenlicher Freuden und Leiden vorüber. Trieb aber der Schiefer bei Einbruch der Nacht die Herde ins Dorf und rief vom Turm oben die Glocke zur Abendandacht, so verließ alsbald unter Wolkchen aus der Fachhaushalle. Wir ließen zur Kirche hinüber. Und plötzlich fanden wir uns in einer anderen Welt: im Halbdunkel der Kirche knieten wir eng aneinander gedrückt; unsere Stimmen wurden auf den Strömen der Orgel mit emporgetragen, und wir sprachen mit der Gemeinde, die hinter uns lachte, die Gebete. Und wenn dann das erste Adventstille erlangt und der Spalt der Türe sich zu dem himmlischen Weihnachtsmunde schon ein wenig aufst, so wurden wir von heiligem Schauer ergriff und zogen glücklich nach solchem Tag, von Weide und hoher Erwartung erfüllt, durch die dunklen Gassen nach Hause zurück.

### Leipziger Sender

Mittwoch, 8. Januar:

- 10.20 Uhr: Schenktabe des Tagesprogramms
- 10.50 Uhr: Dienst der Hausfrau
- 11.00 Uhr: Funküberbrichtungen der Reichspostzentrale
- 12.00 Uhr: Schallplattenkonzert
- 12.55 Uhr: Kauter Zeitzeichen
- Anschließend: Wettervorhersage, Schneerberichte, Presse- und Börseberichte
- 13.15 Uhr: Schallplattenkonzert
- 14.30 Uhr: Ritz die Jugend
- 15.10 Uhr: Wirtschaftsnachrichten
- 16.00 Uhr: Studenten Kurt Kemper, Annaberg: „Photographieren der Winterlandschaft“
- 16.30 Uhr: Nachmittagskonzert
- 18.05 Uhr: Arbeitsmarktbericht d. Landesarbeitsamtes Sachsen
- 18.30 Uhr: Signora F. Parini, Ernst Simpfendorfer, Leipzig: „Jugendlicher Unterricht“
- 18.55 Uhr: Arbeitsnachweise
- 19.00 Uhr: Prof. Dr. Walter Hoffmann, Leipzig: „Jugendberatung“
- 19.30 Uhr: Militärkonzert
- 20.30 Uhr: Uebertragung von der Funkstunde N. O., Berlin: Sinfonie: Domeneus, König von Kreta
- 22.00 Uhr: Zeitangabe, Wettervorhersage, Pressebericht und Sportfunk
- 22.30 Uhr: Rundfunkstunde des Dresdner örtlichen Ausschusses für kriegswichtige Volksbelehrung: Dr. Reich: „Erste Hilfe bei Unfällen“
- Anschließend: Tonmusik

gehändert, — auf der anderen Seite hiltet sich der Studierende auch aus dem Grunde davor, von seiner Arbeit viel Aufsehens zu machen.

Ein Fall sei hier vermerkt: Ein Student der evangelischen Theologie an der Universität Greifswald hat sich einem großen Zeitungsvertrag als Zeitungsbote verdingt. Nachmittags um vier Uhr geht er mit seinem Stapel Blätter los und ruft sie in seinem Bezirk, der ihm von der Organisation des Verlages vorgezeichnet ist, auf den Straßen und in den Lokalen aus. Er trägt die Uniform der Zeitungsboten. Manchmal treffe ich ihn am Abend in einem Café. Er ist nicht unzufrieden mit seinem Los. Er verdient so viel, daß er davon seine Mutter und Schwester ernähren und ohne große Geldsorgen sein Studium fortführen kann. Er ist im fünften Semester und er will so lange Zeitungsbote bleiben, bis er die Uniform mit dem Predigerkleid vertauschen kann.

Nicht nur Weihnachtszeit sind zahlreiche andere Studenten: Juristen, Philologen, Theologen und Mediziner von den Postämtern engagiert worden, um während der Zeit des lebhaftesten Weihnachtsverkehrs bei den Centern Ausschaffarbeiten zu leisten. Einige von ihnen sind als Briefträger beschäftigt. Morgens um sechs Uhr beginnen sie damit, die ihnen zugewiesene Post zu sortieren. Dann laufen sie treppauf, treppab in die Wohnungen, und um zwölf Uhr oder um ein Uhr haben sie die Arbeit beendet. Andere wieder wurden für die Inventuraufnahmen der großen Geschäftsunternehmen als Ausschaffkräfte eingestellt.

Es gibt noch Werkstudenten, und diejenigen, die einstmals diese Jahre selber haben, sollten doch nicht vergessen, wie schwer es diese jungen Menschen haben. Vielleicht haben wir in dem einen oder anderen Fall die Möglichkeit, ihnen ihre harte Bürde ein wenig zu erleichtern.

### „Ein Weihnachtsabend“

Ueber unsere jetzt zu Ende gehende Geschichte „Ein Weihnachtsabend“ schreibt uns ein Leser:

Um es gleich zu sagen: diese Weihnachtsgeschichte ist eine Perle unter allen Geschichten der Welt. Sie ist freilich auch mit Herzblut geschrieben; in wahren Letzern — nicht doch, in Buchstaben, die strahlen wie die Herzen am Weihnachtsbaum, ist da die unvergleichliche Himmelsstille niedergerichtet: Friede auf Erden und den Menschen in wohlgefaßten. Das Buch hat den rechten Weihnachtscharakter in ungleichlicher Weise getragen, es hat bezaubert, zu Tränen gerührt und geläutert. Es war ein berühmter Romanautor — hat den Nagel auf den Kopf getroffen, als er sagte: Wer hätte Geduld, kleinen Kindern Märchen zu geben bei einem Buch wie dieses? Wir erleben es als ein Trauer für die Nation: und für jeden Mann oder jede Frau, die es lesen, wie eine persönliche Wohlthat (K. Antari).

Das ist ja auch das Große an dieser Weihnachtsgeschichte: sie erfreut und erhebt die Jugend, die Leute des einfachen Volkes, wie auch die anspruchsvollen Gebildeten; aber noch mehr, sie hat dem Lesenden in der Regierung des Landes Wichtiges genug zu sagen. Und sie hat ihre Wirkung geübt; mancherlei soziale Schäden sind durch diese und andere weltberühmte Weihnachtsgeschichten abgestellt worden. In alle Weltsprachen wurde sie übersetzt; immer und immer wieder wurde und wird sie gedruckt, große Künstler haben Bilder dazu geschaffen, in kostbarer Ausstattung ist sie zu haben, ebenso im leichtesten Kleinen für wenig Groschen.

Ja, eine ganz besondere Ausnahme von ihr wurde geschaffen: die ebensolche Niederschrift von Tüfens, so wie er sie jetzt in die Deutsche gab, ist durch ein besonderes Verfahren vervielfältigt worden, so daß man diese weltberühmte Weihnachtsgeschichte in der Handtasche des Dichters nachlesen kann — vielleicht der einzige Fall dieser Art!

Tod was behagt diese Sache gelehrter Kritiker, für und gegen alle, die wir mit Herzblut dem Fortgang dieser Geschichte folgen! Wir wollen weiter von ihrem Geist erfüllt werden, wir brauchen und der Tüfens der Märchen nicht zu schämen, wir will trotz aller Not auch die Heiterkeit der Seele bewahren wollen wie der gute arme leidende Schreiber von Gratzit. Fröhliche Weihnachtsen und ein glückliches neues Jahr, sowohl; und wie Tüfens sagt: Gott segne uns alle und lebe!

Zum 80. Geburtstag von Lorenz Morsbach. — Der Göttinger Anglist Geheimrat Lorenz Morsbach vollendet am Montag (6. 1.) sein 80. Lebensjahr. Heute der Altmeister der englischen Philologie, ist Morsbach in seiner Heimatstadt Bonn Schüler von Bücheler und Wessner gewesen. Mit einer Arbeit über den Ursprung der neugriechischen Schriftsprache betrat er 1888 das Gebiet, dem seine Lebensarbeit gelten sollte. Seine mittellängliche Grammatik ist über den Nationalismus nicht hinausgekommen. Aber in einer Fülle von Untersuchungen hat er die Hauptwerke der großen Engländer behandelt: das Alter des Prometheus ebenso wie die Komposition von Shakespeares Canterbury Tales oder den Hamlet, die Prologe, Epiloge und Chorustexte Shakespeares. Die von ihm herausgegebenen Studien zur englischen Philologie vereinigen die Arbeiten seiner vielen Schüler. Ihnen allen hat er das beste Rüstzeug mitgegeben: er lehrte eine vorsichtige Kritik der Uebersetzung und lehrte auf der anderen Seite den Kern eines wichtigen literarischen Problems geistig anfassen. So sind seine Beiträge zur Charakteristik der Persönlichkeit Shakespeares meisterlich. Morsbach hat auch als Mitbegründer des Vereins Göttinger Volksbibliotheken sich Verdienste erworben und als Sohn des bekannten Bonner Institutsdirektors Theodor Morsbach stets einen lebendigen Zusammenhang zwischen Universität und Schule gepflegt.

### Gemeinde- und Vereinswesen

Annaberg, Erzgeb. Am Abschluß der Weihnachtszeit veranstalteten der katholische Männerverein und der Kirchenchor „Cecilia“ am Neujahrstage ihre alljährliche Christbaumvergnügen. Unter Berücksichtigung der Zeitverhältnisse hatte sich eine genügende Anzahl von Mitgliedern mit Familie eingefunden. Nach dem reichlichen akademischen Bierlei tollt das vom Komitee vorbereitete Programm reibungslos zu dem Zufriedenheit ab. Ein feierlicher Einzugsmarsch, auf dem Klavier vierhändig vorgetragen, bereitete auf die weihnachtlichen Gesänge des Kirchenchores vor, der unter bewährter Stabführung von Kantor Saage teils Chor, teils Sololieder klangvoll bot. Der 1. Vorsitzende, Hans H. H. H., begrüßte alle Erwid. Mit seinem vollen Organ übernahm er nun das Amt des Verteilerers, und unter seinen humorvollen Worten fanden die gestifteten Gaben gar bald ihre neuen Herren. In den Pausen sorgten Klavier und Gesang für angenehme Unterhaltung, und zum Schluß war es allen möglich, das Tanzbein zu schwingen. Alle Teilnehmer gingen befriedigt nach Hause, nicht zuletzt die beiden Kaffierer.

Philippsthal. An der hiesigen Wallfahrtsbasilika wird am Montag, den 13. Januar, das Erscheinungsfest in feierlicher Weise gefeiert. Die Gottesdienstordnung ist folgende: Sonntag, den 12. Januar, nachmittags um 3.30 Uhr Predigt und hl. Segen; abends um 8 Uhr Predigt und hl. Segen. Nach der Predigt ist Lichtprozession. Montag, 13. Januar, ist um 4 Uhr früh in der Gnadenkapelle die erste hl. Messe; in der Kirche sind hl. Messen um 5.30, 6.30, 7 Uhr; um 8 Uhr ist ein hl. Segensmesse. Um 9.15 Uhr ist der feierliche Einzug des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Meißen, Mons. Dr. Josef Groß, in die Gnadenbasilika, hernach Kultpredigt und Pontifical. Nachmittags um 1.15 Uhr ist hl. Segen und um 4 Uhr feierl. Besser. — Während der Chias des Erscheinungsfestes ist an Wochentagen um 5.45 Uhr abends hl. Segen, am Sonntag abends um 6 Uhr; am Sonntag, den 19. Januar, ist nachmittags um 3.30 Uhr Herrens- und Marienlob mit Predigt und hl. Segen. Die letzte hl. Messe an Wochentagen in der Gnadenkapelle ist während der Festtage (13.—20. Januar) um 9 Uhr.

### Dresdner Schlachthofmarkt

Auftrieb: 151 Ochsen, 287 Bullen, 389 Kühe, 54 Ferkel, 58 Stiere, 729 Stiere, 605 Schafe, 2925 Schweine, zusammen 4968 Schlachttiere. Preise: Ochsen: a) 1.50—60 (100), 2.50—55 (101), b) 1.43—48 (91), 2.35—40 (80), c) —, d) —. Bullen: a) 55—59 (98), b) 49—54 (95), c) 42—47 (86), d) —. Kühe: a) 50—53 (94), b) 40—45 (82), c) 30—35 (69), d) 21—28 (68). Ferkel: a) 54—60 (103), b) 42—50 (92). Stiere: a) 40—48 (110), b) 35—40 (107), c) 28—35 (97), d) 21—28 (96). Schafe: a) 1 —, 2.65—71 (136), b) 51—60 (121), c) 45 bis 52 (112), d) —. Schweine: a) 84—85 (106), b) 83—84 (107), c) 81—82 (100), d) 80—81 (110), e) 75—79 (110), f) —, g) 70 bis 72 (95). Ueberhand: 45 Stiere, davon 8 Ochsen, 2 Bullen, 35 Kühe, außerdem 42 Schafe. Gesamttonnage: 299 1/2 Tonnenn.

Verantwortlich für Inhalt und Form: H. W. Dreyer. In Vertretung des Verlags: H. W. Dreyer, Dresden, Poststraße 17. Druck und Verlag: H. W. Dreyer, Dresden, Poststraße 17.

### Raucherzähne

Die Spezialkonstruktion der Chlorodont-Zahnbürste ermöglicht das Reinigen und Weißputzen der Zähne auch an den Seitenflächen. Nur echt in blau-weiß-grüner Originalpackung in allen Chlorodont-Verkaufsstellen.

Durch die „Göttinger Volkszeitung“ gelangen  
**Familien-Nachrichten**  
zur Kenntnis aller Katholiken in ganz Sachsen

†  
R. i. p.

Gott der Herr nahm heute nachmittag unsere liebe gute Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

**Frau Clara verw. Lampert**  
geb. Böttger

wohlversehen mit den Tröstungen unserer hl. Kirche zu sich in sein himmlisches Reich.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**

Chemnitz, Herrnsdorf, Dresden, den 6. Januar 1930.

Requiem Donnerstag früh 6.30 Uhr in der Pfarrkirche St. Johann.

Beerdigung Donnerstag 9.15 Uhr auf dem Neuen Friedhof.

**Dank**

allen, die uns beim Heimzuge meines lieben Mannes, unseres guten Vaters

**Herrn Michael Buder**

durch ehrenvolles Geleit und herrlichen Blumenschmuck ihre Teilnahme bewiesen haben

Insbesondere Dank Herrn Kaplan Schmitz für seine trostreichen Worte am Sarge, der Direktion und dem Personal der Societätsbrauerei Waldschlößchen, dem Kathol. Arbeiterverein St. Joseph, dem Hauswirt Familie Gerold und allen Hausbewohnern. Dank allen Verwandten, Freunden und Bekannten, Besonders Dank der Schwester Generosa (Benno-Stift), für ihre auopfernde Pflege.

Frau Katharina Buder und Kinder.  
Dresden - N., Böhmisches Str. 16, II.

**Trautmann und Frau**  
Fachmännisch gewissenhafter  
**Tanz-Unterricht**  
bis zu den neuesten Tänzen und Anstandslehre für Kaufm., Beamten- und antibürgerliche Kreise

beg. 8. Januar und 6. Februar

**I. Katholischer Ehepaar-Kittel**  
sowie für ältere Damen und Herren beg. 17. Januar

Reichste Anmelddatum täglich bis 8 Uhr abends.  
Dresden, Gruner Str. 29, I.

**Tussimin-Verdunstung!**

Sicheres und bestens erprobtes neuzeitliches Prophylacticum bei  
**Kusten, Keuchkusten, Bronchitis, Grippe usw.**

Einfachste Anwendung durch Verdunsten in Verbindung mit der Zimmerluft (insbesondere während des Schlafes). A so kein Einnehmen, kein Inhalieren mittels Apparat.

Reines Naturpräparat, völlig unschädlich!

Eine Umwälzung in der Kustenbekämpfung!

Preis 1/2 Packg. RM. 5.— 1/2 Packg. RM. 2.80 durch Nachn., Porto extra, durch

**Linke & Co., Dresden-A., Katechetensstraße 3.**

**TEPPICHE**

1 Rücken, Läufer und Gardinen. Diwan-, Tisch- und Stenpdecken. **12 Monatsraten ohne Anzahlung.** Verlangen Sie sofort unverbindlich Bemusterung oder disk. Vertreterbesuch. Komme auch nach auswärts.

General-Vertreter:  
**Müller, Dresden-A., Carusstraße 11**  
Versand direkt ab Fabrik

**Ständ. Ausstellung von 100 Einrichtungen**  
**MöbelMühle**  
Obergraben 21 Ecke Königstraße  
Zahlungserleichterungen

**Groß-Landwäscherei**

Inhaber: **Dresden-Gorbitz**  
A. Otto Eisel  
Ruf: 15048

Spezialität:  
**ff. Herren- u. Damen-Pfätwäsche**

Schonende Behandlung bei Lufttrocknung  
Schnelle Lieferung — Freie Abholung und Lieferung nach allen Stadtteilen

**Dresdner Theater**

**Opernhaus**  
Mittwoch  
Fischer Knecht  
Der fliegende Holländer (1/2, 8)  
Donnerstag  
Knechtstreibe A  
Undine (1/2, 8)  
8.30. Or. 1: 701—900 und 2081—2100

**Schauspielhaus**  
Mittwoch  
Knechtstreibe A  
König Lear (1/2, 8)  
Donnerstag  
Fischer Knecht  
Rau einstudiert  
Torquato Tasso (1/2, 8)  
8.30. Or. 1: 701—7000

**Albert-Theater**  
Mittwoch  
Die Frau von Meers (1/2, 8)  
8.30. Or. 1: 8301—8800

Donnerstag  
Melne Frau, die Hotschauspielerin (1/2, 8)  
8.30. Or. 1: 8601—8900

**Die Komödie**  
Mittwoch  
Wie der Wald in die Stadt kam (1/2, 4)  
Schauspiel Otto Gebühr  
Das große A B C (1/2, 9)  
8.30. Or. 1: 101—200

Donnerstag  
Schauspiel Otto Gebühr  
Das große A B C (1/2, 8)  
8.30. Or. 1: 201—300

**Pelidanz-Theater**  
Schauspiel Carl Wagner  
Fienstlan  
Mit dir allein auf einer einsamen Insel 8  
8.30. Or. 2: 1—60  
Or. 3: 101—200

Mittwoch  
nachmittags 4 Uhr  
Die Wunderblume  
abends 8 Uhr  
Mit dir allein auf einer einsamen Insel  
8.30. Or. 2: 51—100  
Or. 3: 201—300

**Central-Theater**  
Schauspiel Ernst Nolam und Otto Warte  
Fienstlan  
Der Betteledent (8)  
8.30. Or. 1: 6501—6600  
Or. 2: 801—820

Mittwoch  
nachmittags 4 Uhr  
Die Reise ins Märchenland  
abends 8 Uhr  
Der Betteledent (8)  
8.30. Or. 1: 6601—6700  
Or. 2: 821—840

**Städt. Planetarium**  
Dresden-N., Stübelsallee 2a  
Täglich 16 Uhr:  
Der herrliche Sternhimmel  
17 1/2 Uhr:  
Vom Weihnachtsstern  
Der Himmel zu Weihnachten

# Bei den Wolgadeutschen

## Seelsorgerfahrten eines französischen Bischofs in Rußland

### Die religiöse Abwanderung

Bischof d'Herbigny, Vorstand des orientalischen Instituts in Rom, berührte auf seiner bekannten Visitationsreise in Sowjetrußland auch das Gebiet der Wolgadeutschen, deren Schicksal sehr im Vordergrund des Interesses steht. Es ergibt sich aus der Schilderung, daß vor Jahren schon die Abwanderung einsetzte, und zwar vornehmlich aus religiösen Gründen, weil die strenggläubigen Mennoniten ihren Kindern in der Schule nicht Gott aus dem Herzen reißen wollten.

„Ein junger Mann“, so lesen wir in den „Seelsorgerfahrten in Rußland“ von M. d'Herbigny, S. J., deutsch von K. u. R. v. Camo, Illertissen, Martinusbuchhandlung, „von achtzehn bis zwanzig Jahren, dessen sehr gut sitzende schwarze Kleidung im Gegensatz zu dem Elend der schmutzigen Gewänder steht, die ich seit Charkow zu sehen bekam, tritt ins Bild, betrachtet die Reisenden und nähert sich mir mit entschuldigender Miene. „Ich kenne Sie“, sagt er auf deutsch, indem er mich achtungsvoll bei der Hand nimmt und sich neben mich setzt. Mein erster Gedanke ist natürlich, daß es ein junger Katholik ist, der meinen Priesterfragen und meinen Anzug nach Art eines amerikanischen Geistlichen kennt. Mit einiger Zurückhaltung frage ich: „Sie sind Deutscher?“ „Ja, aber Deutschrusse wie meine Braut hier!“ „Ist Ihr ganzes Dorf deutsch?“ „Ja, deutsch-holländisch.“ „Andere Vorfahren sind in der Zeit der Religionskriege hierhergekommen.“ „Und Sie haben alle die gleiche Religion?“ „Ja, wohl, lauter Mennoniten.“

Bald war der Bahnhof dieses Dorfes erreicht. Etwa zweihundert Personen standen in wortloser Begeisterung und umarmten sich, da einige Familien im Begriffe waren, nach Kanada auszuwandern, um sich den dortigen Mennoniten anzuschließen. Der Begleiter unseres Gewährsmannes vertraute diesem an, daß noch viele Mennoniten entschlossen seien, nach Amerika auszuwandern, er selbst auch, nicht etwa wegen des Kulturkampfes, weil die Sowjets diesen den Mennoniten gegen Naturalisierungen erlassen haben, auch nicht wegen der widrigen Zeitverhältnisse, sondern wegen des in der Schule erteilten Unterrichtes. „Andere Vorfahren haben die Grenzen Holland verlassen, um ihren Glauben zu erhalten, den die Kolonisten ausrotten wollten. Wir werden uns ein neues Land suchen, selbst wenn wir unser Eigentum hierlassen müßten, um unserer Kinder die Reinheit des Glaubens und des Glaubens zu erhalten.“ (Es sei bemerkt, daß die Mennoniten die Erwachsenen taufen lassen, die nach ihrer Anschauung einfach eine Willensklärung bedeutet, daß man jordan leben wolle, ohne mit Bewußtsein eine schwere Sünde zu begehen.)

Vom Hofen von Nikolajew begab sich D'Herbigny nach Carlsruhe, wo der Generalvikar wohnte, welchem die katholische Kirche zu Nikolajew unterstand, und die er ohne Wissen des Generalvikars aber nicht inspiertem wollte. Der Bischof trieb mit Mühe einen katholischen Bauern auf, der nach Carlsruhe zurückkehrte, seinen Wagen aber mit anderen Fahrgepäck und mit allerlei Frachtmaterial so gut wie überfüllt hatte. Nach mehrstündiger mühsamer Fahrt wurde das katholische Dorf Schönfeld erreicht. Die neugetaufte Kirche stand mondscheinüberglänzt da, war aber längst ohne Seelsorgegehilfen. Bischof D'Herbigny wollte, da die Kirche geschlossen war, auf dem Kirchhof zwischen den Gräbern niederknien, um die Zeit des Wartens mit Gebet zu verbringen. Da näherte sich ein junger Mann und öffnete dem unbekannten Priester die Kirchentür. Dieser kniete neben seinem Begleiter nieder. Und nun mochte Bischof D'Herbigny selbst das Wort haben:

„Wieder und wieder öffnet sich die Tür hinter uns; viele kleine Schritte lassen sich vernehmen, bleiben stehen, nehmen ihren Gang wieder auf, um den Orgelchor zu ersteigen. Andere nähern sich dem Altar. Einige Kerzen werden angezündet. Was geht vor? Die fast tägliche Zusammenkunft der jungen Leute, die in Erwartung eines Priesters ihre Abendandacht halten und Lieder singen. Die Orgel präludiviert. Dann ertönen feierliche Stimmen fromm mit dem Psalm ein: „Dextera Domini fecit virtutem...“ Tränen kommen mir in die Augen. Einen Augenblick drängt es mich, diese jungen Leute anzusprechen, ihnen zu sagen, ... Keim, still, aber segnen will ich

Ne von meiner dunklen Erde aus mit meinem ganzen Herzen, ihnen den päpstlichen Segen erteilen. „Sit nonnulli Dominum benedictum...“ Dieser eine Zug genügt, um den Glaubensfeier dieser deutschen Dörfer in Rußland zu kennzeichnen. Bei der Rückkehr von der Kirche weine ich vor Freude.“

Man hatte in einem Bauernhause dem unbekannten Priester ein einfaches Mahl bereitet. Voll Zartgefühl wird er in ein Nebenzimmer geführt, um beim Essen allein zu sein. Der Hausherr, ein Riese von Gestalt, der sich in der Vorletzzeit auf einem deutschen Gymnasium seine deutsche Bildung geholt, tritt ab und zu herein, um den Priester zu bedienen. Sein Vater starb aus Kummer darüber, daß ihm die Volkshewiten sein Anwesen von 300 Hektar bis auf 20 Hektar nahmen, von 43 Kindern nur zwei Rühle ließen. Doch der deutsche Bauer bleibt aufrecht: „Wir lieben Jesus Christus, unsere Priester, den Heiligen Vater so sehr.“ Und der frächtige Mann fällt schluchzend auf die Knie und will die Hand des Priesters küssen, der ihn liebevoll aufhebt und in tiefer Bewegung umarmt.

Bischof d'Herbigny schildert dann seine Aufnahme in Carlsruhe, wo der Wagen nach Mitternacht ankommt. Natürlich kann zu so später Nachtstunde der Generalvikar nicht aufgefunden werden. Sofort erhebt sich der Fuhrmann, dem Priester Unterkunft in seinem Hause zu bieten, wo ein Zimmer frei ist. Kurz vor 1 Uhr nachts betritt der Fuhrmann mit seinem letzten Gast den Hof. Unglücklich, wegen der vorangehenden Stunde und wegen der manchmal sich zeigenden Räuber eilen die Frau und Großmutter herbei. Mit dem Zartgefühl, das der Glaube seinen Bekennern verleiht, drängt der Mann alle Fragen zurück. „Es ist ein Priester. Er wird bei uns wohnen.“ „Gelobt sei Jesus Christus“, kommt es sofort, natürlich ebenfalls deutsch, von den Lippen der Frauen. Und ohne eine weitere Frage wird schnell das Zimmer hergerichtet. Am anderen Morgen wird die Familie begrüßt, mit dem dem Kindern gesegnet und dann der Generalvikar aufgesucht, bei dem Erstanten und lebhafteste Freude darüber wucherten, im tiefsten Rußland einen Priester begrüßen zu können, der aus Rom kam.

Um 3 Uhr nachmittags ging es weiter, um Waffillnawa, die Bahnstation an der Linie Odesa zu gewinnen. Nun lassen wir dem bischöflichen Erzähler wieder das Wort: „Mein Ausfahrer ist ein junger schlanker Bursche, der 10-12 Jahre alt ist, auf dem Kopfe eine grüne Mütze mit blausamtenen Rändern einem kurzen, die Augen schützenden Schirm. Es ist wohl die Mütze der rheinischen Gymnasialisten. Obwohl die Leute selbst mit Ausnahme der Alten nicht mehr wissen, aus welchem Teile Deutschlands ihre Vorfahren stammen, macht sich der rheinische Typus abends, der Pfalz oder Bayers deutlich bemerkbar. Die Dorfnamen führen übrigens eine klare Sprache: Landau, Spener, Worms und eine ganze Reihe andere. Mein kleiner Ausfahrer weist gegen den Horizont: „Diese Dörfer da sind ganz katholisch, diese anderen ganz protestantisch.“ Die Kolonisten haben sich nach ihrer Ankunft nach Bekennnissen getrennt. Selbst Mischehen kommen nicht vor. Im übrigen seien diese Dörfer sauber, gut angelegt und in gutem Material fest gebaut. Die Dörfer zählen je 800-1500 Familien. Die Kirche hat jeweils in der Mitte ihren Platz. Die Geistlichkeit der polnischen Kirche in Odesa ist seit langem deutschen Stammes. Die Predigten sind teils polnisch, teils deutsch. Eine zweite polnisch-deutsche Kirche befindet sich am anderen Ende der Stadt.“

Aus Deutschland war Altreichskanzler Dr. Wirth gleichzeitig mit D'Herbigny in Moskau. Bei einem Essen beim französischen Botschafter Herbet wurde Dr. Wirth zu Ehren nur deutsch gesprochen. Am Himmelfahrtstage, 13. Mai 1927, wohnten Dr. Wirth ebenso wie das Personal der französischen und italienischen Botschaft dem von P. d'Herbigny geleiteten Hochamte bei. Am 15. Mai verließ der päpstliche Bischof Rußland, um Bischof geworden, eine weitere Rußlandfahrt zu unternehmen, welche, wie die erste, tiefste Eindrücke hinterließ. Gatten doch viele in Rußland gehorenen Katholiken noch keinen Bischof gesehen, der letzte in Moskau amtierende Bischof, Mar. Cieplak, aber war ein Opfer der bolschewistischen Kirchenverfolgung und zum Tode verurteilt worden.“ A. PL.

## Dresden und Umgebung

### Schärfere Maßnahmen im Straßenbahn-Umsteigeverkehr

Dresden, 7. Januar. Infolge Einführung neuer Umsteigefahrpläne dürfen sämtliche im Verkehr befindlichen besetzten und unbesetzten Umsteigehelme, insondelt die Fahrpläne des jetzigen Vordrucks enthalten, vom 2. Februar 1930 an nicht mehr benutzt werden. Sie werden aber gegen Geld neuen Vordrucks mit sozial Fahrplänen umgetauscht, als sich unbenutzte und noch gültige Fahrpläne im Augenblick des Umtausches in dem zurückgegebenen alten Heft befinden.

Bei Lösung von Umsteigefahrplänen hat der Fahrgast das Fahrziel anzugeben. Umsteigefahrpläne werden für Fahrten auf zwei Linien ausgeben, wenn das Fahrziel durch direkte Fahrt nicht zu erreichen ist oder wenn durch Umsteigen eine Verkürzung des Fahrtweges eintritt. Wenn mit Hilfe der Rundbahn als Verbindungslinie eine weitere Verkürzung des Fahrtweges möglich ist, muß diese Verbindung gewählt werden (zweimaliges Umsteigen). Das Umsteigen ist nur gestattet an Treff- oder Trennpunkten der in Betracht kommenden Linien sowie an den Stellen, für die der Umsteigeverkehr durch besondere Bestimmung zugelassen ist. Dem Wagen, der zur Umsteigefahrt benutzt werden soll, darf weder voraus- noch entgegengefahren werden. Das Umsteigerecht erlischt eine Stunde, bei Benutzung von Lieberpansumsteigehelmen für nächtliche und nicht-nächtliche Linien zwei Stunden nach der im Umsteigehelme gelassenen Zeit am Tage der Ladung.

Für das Fahren der Zeit in den Umsteigefahrplänen ist die Abfahrtszeit der Wagen vom Abgangspunkt der Fahrt maßgebend, soweit nicht Ausnahmen ausdrücklich zugelassen sind. Gelocht wird die halbe oder volle Stunde, die auf die Abfahrtszeit entfallende halbe Stunde folgt, wobei als halbe Stunde die Zeiteinheit zwischen den Minutenzahlen 00 bis mit 30 und 30 bis mit 59 gelten.

Die Verwendung von Umsteigefahrplänen zu Fahrten, die eine Rund- oder Rückfahrt oder eine Fortsetzung der ersten Fahrt bedeuten, ist auch unter Benutzung einer anderen als der zuerst befahrenen Linie nicht gestattet.

### Zutritt zu den Stadverordneten-Sitzungen

Dresden, 7. Januar. Bei dem Antantritt des verordneten Stadverordneten-Kollegiums wird einem darauf hinzuweisen, daß der Zutritt zum öffentlichen Zuschauerraum des Stadverordneten-Sitzungssaales nur gegen Karten gestattet ist. Die Zutrittskarten werden von den Kassen des Stadverordneten-Kollegiums ausgeben. Von der Stadverordneten-Kasse werden keine Zutrittskarten ausgeben. Die Zutrittskarten verlieren 30 Minuten nach Eröffnung der Sitzung ihre Gültigkeit, wenn von ihnen bis dahin kein Gebrauch gemacht worden ist. Von diesem Zeitpunkt an können die noch freien Plätze ohne Zutrittskarte belegt werden.

Einstellungen in die Reichswehr. Das Wehrdienstkommando 4 teilt mit: Die Einstellung von Freiwilligen in das Reichsheer, welche die Offizier-, Sanitäts- und Reserveoffizierslaufbahn zu ergreifen beabsichtigen, erfolgt im April jeden Jahres. Die Einstellung bei einem von dem Bewerber zu wählenden Truppenteil ist jedoch bereits die Zeit vom 1. Januar bis 31. März des dem Einstellungsjahre vorangehenden Kalenderjahres, so daß diejenigen Bewerber, die im April 1931 eingestellt zu werden wünschen, ihre Anmeldungen in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1930 anzubringen hätten.

3. Zusammenkunft der Verfassungskonferenz. Am 1. Januar haben sich der Sächsische Verfassungskonferenz und der Sächsische Verfassungskonferenz (Zentrum, Zentrum und Nationaldemokratische Bewegung) unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten in der Verfassungskonferenz in der Sächsischen Verfassungskonferenz die unter dem Reichspräsidenten stehenden Verfassungskonferenz und Verfassungskonferenz. Der Zweck dieser Zusammenkunft soll in erster Linie der sein, den in Dresden seit längerem bestehenden Kontakt in Verfassungskonferenz etwas zu vertiefen.

## „Die Frauen von Korinth“

### Ilse von Stach als Frauenrechtlerin.

Der Prozeß zwischen den beiden Geschlechtern der Menschheit ist alt, von Anfang der Zeit her ringen Mann und Frau miteinander in Liebe oder Haß. Welche meinen, dieser Prozeß werde nie allgemeingültig entschieden werden, nur von Fall zu Fall sei ein Vergleich möglich. Andere aber glauben, mit leidenschaftlicher Klage und Anklage Besserung zu schaffen; den einen gilt der Mann als grausamer und gieriger Unterdrücker, den anderen das Weib als Quelle aller Übel. Katholische Schriftsteller haben sich bisher von der einen wie von der anderen Uebertreibung ferngehalten. Umso mehr überrascht es, daß Ilse von Stach, deren früheren Werken wir an dieser Stelle manches Wort des Lobes widmen konnten, ein Buch über die Anklage veröffentlicht, das sich gegen die „Entrechtung der Frau“ wendet: „Die Frauen von Korinth“ (Vergleichs-Berlag, Breslau).

In Form von Gesprächen will das Buch so etwas wie einen geschichtlichen Ueberblick über die angebliche Unterdrückung der Frau im europäischen Kulturkreis geben. „Wir, die wir ringen um die Gleichberechtigung der Frau, können nur sagen, können uns nur damit trösten: Gott habe zugelassen die Entrechtung der Frau, was zu begreifen uns bittere Verwundernis verursacht“ — diese Worte der Einleitung umschreiben Grundgedanken und Grundgedanken des Buches. Gegen eine dreifache Zurücksetzung der Frau glaubt sich Ilse von Stach wenden zu müssen: Zurücksetzung in den staatsbürgerlichen Rechten, Zurücksetzung in den Bildungsmöglichkeiten, Zurücksetzung im Leben der Kirche. Die ersten beiden Gespräche (zwischen Cleopatra und Caesar, Tacitus und der Königin Artemisia) stellen das Patriarchat der Römer und Griechen in Gegensatz zum Mutterrecht der Ägypter, zur Frauenerhebung bei den Germanen und einigen vorderasiatischen Völkern. Ueber Ausschluß der Frauen von der wissenschaftlichen Bildung folgen zwei andere Gespräche (zwischen Galilei und seiner Tochter Celeste, zwischen Frauen von Schloßfarmern in Vindonien). Am wichtigsten sind offenbar die beiden Gespräche, in denen es um religiöse Fragen geht: Das Gespräch zwischen den Frauen von Korinth macht dem Apostel Paulus den Vorwurf, durch seine Schuld seien dem Christentum Seelen verlorengegangen, weil er den Frauen in der Kirche Schweigen auferlegt habe. Gewissmaßen als Sühne dafür wird im letzten

Gespräch die Tatsache betrachtet, daß Jeanne d'Arc verdrängungswürdig und dann heilig gesprochen worden ist, obwohl sie ihre Heldeutat „mitten im Rechtsgebiet des Mannes“ vollbracht hat.

Dies Buch ist ein Mißgriff. Zunächst der Form nach. Eine Reihe von Essays, lebensschafflich und polemisch, hätte für solche Gedanken den rechten Rahmen gegeben. Aber dramatisch bewegte Gespräche mit historischen Figuren und doch unter höherer Priobachtung der historischen Tatsachen — das ist eine harte Probe für den guten Willen. Vielleicht hat G. V. Shaw, aus dessen Dramen mehrere Figuren (Caesar, Cleopatra, Jeanne d'Arc) wiederholt werden und dessen spöttische Tonart oft anhängt, hier zum Unglück als (schlecht kopiertes) Vorbild gedient. So kommt es, daß man an Stellen, die den vollen Ernst des Nachdenkens erfordern, über die unfreiwillige Komik des Vortrags lachen muß.

Vor allem der Sache nach aber ist das Buch ein unglaublicher Mißgriff. Im Einzelnen wie im Ganzen. Da wird etwa mit geradezu erschütterndem Ernst eine Theorie entwickelt, wie die untergeordnete Stellung der Frau in der römischen Gesellschaft entstanden sei: vom Raube der Sabinerinnen her! Und zwar habe man durch Generationen hindurch die Frauen verweidlicht oder durch Schloßarbeit erniedrigt, bis sie eben wirklich ein minderwertiges Geschlecht gemordet seien. Man denke: die Römerinnen in der Zeit des Aufstiegs, von deren Stolz und Stolz um soziale Zeugnisse überfesselt werden. Die Mütter der Scipionen und Graechen als feige und verächtliche Wesen! Und dieser banalste Unsinn wird ausgerechnet von Caesar vortragen. . . Die eine Einzelheit mag genügen. Man müßte ein zweites Buch schreiben, um alle falschen Behauptungen dieser Gespräche zu widerlegen.

Galten wir uns an den Grundgedanken. Ilse von Stach pocht auf das erste Uebel: „Gott schuf sie, Mann und Frau“, und fordert Gleichberechtigung in jeder Richtung. Daß auf den folgenden Blättern der Bibel manches andere steht, stört sie nicht. „Die Bibel ist keine Geographie“ — sie ist aber auch keine Geographie — keine Biologie.“ Schön und gut. Aber was sagt die moderne Biologie und Soziologie? Kann denn ein vernünftiger Mensch bestreiten, daß zwischen Mann und Frau so grundlegende anatomische und physiologische Unterschiede sind, daß Staat- und Gesellschaftsordnung nicht ungestraft darüber hinwegsehen können? Wer über diese Ungleichheit klagen will, mag den Schöpfer aller Dinge anklagen, daß

er auf die Frau die Last der Mutterchaft gelegt hat, er mag aber nicht historische Familienordnungen anklagen, deren erstes Ziel es war, den Mann zu zwingen, der Frau die Last der Mutterchaft zu erleichtern, sie zu schützen und für sie zu sorgen. Warum klagt man Paulus an, weil er an die Korinther schrieb: „Wie in allen Gemeinden der Glaubigen sollen die Frauen in den Versammlungen schweigen“ — warum nicht lieber Christus, der zwölf Männer zu seinen Aposteln wählte?

Zum Ueberflus geht die Verfasserin, daß sie mit ihrem Buche offene Türen einrennt: „Gott läßt es zu, daß die Frau heute an allen Enden der Erde aufsteht aus tiefer, dunkler, schlaferischer Dienstbarkeit.“ „Wo unsere Zeit erst hat der Frau etwas gegeben, was zwei Jahrtausende Christentum nicht erreichen konnten? Was denn? Allerlei: statt der „Schlaverin“ in der Familie die Freiheit, als billiger Lohnbrücker auf allen Arbeitsmärkten zu treten, statt der Ehe die freie Liebe mit Empfangnisverhütung, Abtreibung und allen sonstigen Schrecken der Neuzeit, statt der „Unwissenheit“ von gestern eine Bildung, die die Frau zum Herrbild des Mannes macht.“ Vielleicht denkt die Verfasserin dieser merkwürdigen Schwärme einmal darüber nach, warum all die Stalten des Mutterrechts, von denen sie zu berichten weiß, zugrunde gegangen sind. Vielleicht stellt sie einmal fest, daß die römische Geschichte allerdings einen Niedergang des weiblichen Geschlechts kennt — aber erst nach der Lockerung der Familienbände unter östlichem Kultur-einfluß. Vielleicht bemerkt sie auch, daß lange vor Jeanne d'Arc manche Frau in der katholischen Kirche hochgeehrt, ja heilig gesprochen worden ist. Die „im Rechtsgebiet des Mannes“ etwas geleistet hat: etwa eine Katharina von Siena als Diplomatin, eine Hildegard von Bingen als Ärztin und Naturforscherin, eine Roswitha von Barendheim als Dichterin.

Ein Aufsatz, den Ilse von Stach in der „Schönenen Zukunft“ (Nr. 13 vom 5. 1.) veröffentlicht, läßt erkennen, aus welchem Gefühl heraus ihr neues Buch entstanden ist. Gehört der Enttäuschung darüber, daß ihr Festspiel „Petra“ nicht die volle Wirkung auf die katholische Öffentlichkeit ausgeübt hat, die sie erwarten konnte. Sie glaubt, Einfluß einzelner Persönlichkeiten habe dabei eine Rolle gespielt, sie vermeint selbst den Ruf zu hören: „Das Weib soll schweigen“. Und so sind diese Dialoge entstanden. — Wie ist aus Resentiment etwas Großes geschaffen worden. Man kann Ilse von Stach nur wünschen, daß sie uns dieses dem Gehalt wie der Form nach mißlungene Buch durch bessere Werke bald vergessen macht. Dyk.



# Weisheit des Volkes

## Kalendersprüche und Bauernregeln

Dass es um den Volksmund etwas Gutes ist und ihm stets etwas Wahres anhaftet ist eine Erkenntnis, die so alt ist, wie unser Denken überhaupt. Gewiss, die Zeiten ändern sich, so mancher Spruch wird dadurch gegenstandslos gemordet sein, andere Verhältnisse bedingen oft auch andere Einstellungen, — das alles aber sagt nichts gegen den Weisheitsreichtum volkstümlicher Sprüche und Regeln; einige von ihnen, die weniger bekannt sein dürften, seien hier wiedergegeben:

Das Bauholz, dessen Beschaffenheit heute von der gleichen Wichtigkeit wie früher ist, behandelt ein Bierzeiler:

Das Holz, so im Hornung (Februar) wird abgehauen, das mag man wohl gebrauchen zum Bauen. Denn die Älten uns sagten zur Lehr, daß solches Holz laut nimmermehr. —

Vom gewissenhaften Wirtschaftler wird für den 2. Februar verlangt: „Auf diesen Tag soll ein Haushalter für sein Vieh noch das halbe Heu und Stroh haben“, für den Hausvater bestimmt ist der Novemberpruch:

Wer jetzt nicht hat gut Brot und Wein, soll lieber gleich begraben sein!

Wenn lechterer Spruch auch ohne weiteres einleuchtend ist, so dürfte eine moderne, statistische Forschung zur vorübergehenden Regel ebenfalls ihre Richtigkeit ergeben. Wenn heutzutage Frühjahrsstränkeruren zur Mutreinigung empfohlen werden, damit man etwaige Folgen alzu schwerer Winterkost vermeide, so entspringt dieses Ansehen einer Erkenntnis, die man auch schon vor vielen hundert Jahren gemacht hatte. Für den Monat April schreibt ein alter Chronist vor: „In diesem Monat lege Wermuth in Wein oder Bier, trinke davon, purgere, laß Abet und Schröpe, welche vor vielen Krankheiten präerolieren.“

Die wechselfreien Wetterlaunen des April, von denen ja auch manch anderer Spruchlein zu berichten weiß, finden nebst anderen Dingen ihre Bestätigung in nachstehendem Wort:

Herzengunst und Aprilnemetter, Frauenlieb und Rosenblätter, Würfel und der Karten Spiel, Berkehrt sich oft, wer's glauben will.

Hoffentlich haben sich zu allen Zeiten recht viel von der Wahrheit dieser Behauptungen überzeugen lassen und ihre Folgerungen daraus gezogen, dieser Spruch hat sich jedenfalls bis auf den heutigen Tag seine Bedeutung erhalten!

Bestimmte Tage haben bei den Älten ihre besondere, naturwissenschaftliche Bedeutung. Vom 10. August (St. Laurentius) wurde gesagt: „nach Laurentius wächst das Holz nicht mehr“, darüber hinaus hieß es: „Sanct Gall treibt die Kuh zum Stall“ (14. November). Ueberaus zahlreich, dafür aber auch ausnahmslos unzuverlässig und ohne tiefere Bedeutung sind die Wetterpropheten, die an das Wetter eines bestimmten Tages anknüpfen und daraus Schlüsse für zukünftiges Wetter ziehen wollen. Bis auf den heutigen Tag bekannt, soll ja der Siebenstücker in Bezug auf den Regen der kommenden Wochen von großer Bedeutung sein, zum tröstlichen Aberglauben aber führt ein Spruch, der gleich für das ganze bevorstehende Jahr Tropheitzungen zuläßt:

Nimm wahr der Eichäpfel um Michaelis-Tag (29. Oktober) An welchen man das Jahr erkennen man; Haben sie Spinnen, so kömmt ein böß Jahr; Haben sie Kleeen, zeigt Mittelzeit zwar; Haben sie Raden, so wird das Jahr gut; Ist nichts drinn, so hält der Tod seine Rut.

Nicht ganz so weitgehende Wetterregeln haben jedoch erfahrungsgemäße Bedeutung. Die drei Eichelgellen kennen wir auch heute noch weniger bekannt dürfte das Sprüchlein sein: „Mattheis (24. Februar) brichts Eis. Sind er feins, so macht er eins. Diese ungelähren Vorausbestimmungen für Wetterwechsel können natürlich auftreten, da eben solgerichtig die Zeit dafür gekommen ist; nicht ganz unbedeutend sind auch Sprüche, die aus dem Verhalten der Tiere zu bestimmten Zeiten gezogen werden. „Nehm die Vögel fröhe fort nichts bald Schnee und Eis am Ort“ bedarf keiner weiteren Erläuterung, weilsich zweifelhafter steht es schon um die Weisheit, daß der Fuchs am Dionys (26. Februar) zum letzten Mal übers Eis gehe.

Wenn eben auch ein Großteil dieser Regeln und Sprüche ihre Berechtigung haben, so machte doch die Phantasie und das Fädelnagen so manchen Fehler und manche Uebertreibung, daß oft der Sinn verzerrt wurde und der Kern verloren ging.

J. v. K.

**Ernennung.** Bekannlich ist zum Nachfolger des Ministerialdirektors Dr. Sogers im Amt des Vorstands der sächsischen Straßen- und Wasserbaudirektion Oberbaudirektor Groß aus Leipzig ernannt worden. Zu seinem Nachfolger als Vorstand des Straßen- und Wasserbauamts Leipzig ist jetzt Regierungsbauinspektor von Glöcher, bisher beim Straßen- und Wasserbauamt Annaberg, unter Ernennung zum Oberregierungsbaudirektor berufen worden.

**Die Sechsernoten in Leipzig.** Für das Jahr 1930 liegen 2629 Anmeldungen für die höheren Schulen vor gegen 1417 im Vorjahr. Für die Aufnahmeprüfungen, die im Laufe des Januar stattfinden, sind einstellbare Nichtkandidaten vorgeschrieben worden. Wahrscheinlich werden 18 Schulen neu gebildet werden müssen, so daß deren Zahl von 44 auf 62 steigen wird. Der Gesamtschulbedarf an neuen Klassen wird durch Zusammenfassungen von mittleren und oberen Klassen jedoch auf 10 beschränkt.

**Leipziger Einwohnerzahl.** Nach den meisten Schätzungen ist die Einwohnerzahl von Leipzig auf 695 000 anzunehmen. Durch die bevorstehenden Eingemeindungen dürfte jedoch das heutige Hundertausend noch in diesem Jahre überschritten werden. Die nächste allgemeine Volkszählung, verbunden mit einer Berufs- und Betriebszählung, die vom Statistischen Reichsamt für den Sommer dieses Jahres beschlossene war, mußte, da verschiedene Länder den auf sie entfallenden Kostenanteil nicht aufbringen können, auf das Jahr 1931 verschoben werden.

**Lehrer nicht ausgeliefert werden.** Wie aus Straßburg gemeldet wird, widerlegt sich der Leipziger Verführungsbericht und Mörder Lehrers seiner Auslieferung mit allen Mitteln. So hat er erklärt, er wolle lieber auf 15 bis 20 Jahre in die Fremdenlegion gehen. Sein Anerbieten ist jedoch abgelehnt worden. Im übrigen wehrt sich Lehrer in jeder Weise, photographiert zu werden und machte jede photographische Aufnahme unmöglich.

## Chemnitz, Zwickau, Plauen

### Skandal im Auer Stadtparlament

Am 7. Januar. Am Montag fand die erste Sitzung des neuen Stadtparlamentes statt, die auch gleich einen sensationellen Verlauf nahm. Nachdem Herr Bürgermeister Hofmann einen kurzen Jahresbericht gegeben hatte, wollte er unter Hinweis auf die in Frage kommenden Paragraphen der Gemeindeordnung die Wahl des Vorsitzenden vornehmen. Der kommunistische Stadterordnete und bisherige Stadtrat Brandt verlangte das Wort und führte aus, daß die kommunistische Partei an den Geschicken der Stadt kein Interesse habe, sondern daß die Kommunisten lediglich die Interessen des Proletariats wahrzunehmen hätten. Als er hierauf eine große Resonanz gegen die vollbrachte Erklärung löste, wurde er vom Bürgermeister dreimal zur Ordnung gerufen. Schließlich mußte Brandt des Sitzungssimmers verwiesen werden. Er kam jedoch dieser Aufforderung nicht nach und verhandelte weiter. Kurze Zeit später trat eine Wiederholung des angesprochenen Falles ein. Brandt wurde wiederum mit drei Ordnungsstrafen bedacht und aus dem Saale gewiesen. Als er immer noch nicht gehen wollte, wurde ein städtischer Beamter aufgefordert, Brandt aus dem Saale zu bringen. Er ging aber nicht freiwillig, vielmehr ging ein Genosse von ihm tätlich gegen den Beamten vor. Er ging erst, als zwei Polizeibeamte im Saale erschienen und ihn aufforderten, den Saal zu verlassen. Sein Genosse Müller, der sich ebenfalls der Geschäftsordnung nicht fügen wollte, wurde auch aus dem Saale herausgeholt. Schließlich konnte die Wahl des Präsidiums vollzogen werden, das mit drei bürgerlichen Vertretern besetzt wurde. Es sind dies als Vorsitzender Schulze Henrich, 1. Stellvertreter Profurik Penk, 2. Stellvertreter Wendt Dr. Schmidt.

**Entlassungen bei der Firma Schubert u. Salzer, Chemnitz.** Die Firma Schubert u. Salzer A.-G., Chemnitz, hat am letzten Freitag 1500 Arbeiter und 20 Angestellte entlassen. Die Sperre ist zum 31. Dezember 1929 abgelaufen. Wesentliches Rückgang der Aufträge soll die Ursache zu dieser Maßnahme sein.

**Steigende Einwohnerzahl.** Nach dem Einwohnerzählungsjahr 1927 im Steigen begriffen. Sie betrug am 1. Januar 1927: 24 507, am 1. Januar 1928: 24 919, am 1. Januar 1929: 25 279 und betrug im Monat 1930: 25 300. Grundsätzlich steigen ist die Zahl der Erwerbslosen in der weizerischen Textilindustrie. Während diese jeweils nach dem Stand vom 1. Juli im Jahre 1927 21 männliche und 1 weibliche betrug, stieg sie in den Jahren 1928 auf 453 männliche und 316 weibliche und 1929 auf 568 männliche und 743 weibliche. Demnach betrug die Zahl der männlichen Erwerbslosen 1927 und der weiblichen 49 und hat in neuester Zeit eine weitere Steigerung erfahren durch die Stilllegung eines der größten Unternehmen der Stadt, der A. S. Vornemann A.-G. Der Kleinbetrieb steht auch heute noch still, die Maschinen sind abmontiert. Der Stadterhaltung ist es bisher durch Verhandlungen mit auswärtigen Industrieunternehmen noch nicht gelungen, hier Arbeitsgelegenheit zu schaffen.

## Musikalische Gedenklage 1930

Zusammengestellt von Robert Hilmann.

Um die Zeitzeit richtig zu bewerten, ist die Kenntnis der Vergangenheit unerlässlich. Das gilt nicht nur für die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse, sondern auch für die kulturellen. Geistes- und Kunstleben von heute sind nicht nur von den Leistungen hervorragender Zeitgenossen bestimmt, sondern von der gesamten Entwicklung auf den betreffenden Gebieten. Das zeigt sich auch in der Musik. Es besteht aber die Gefahr, daß in dem lebendigen Strom des Gegenwartslebens die Werte der Vergangenheit übersehen und vergessen werden. Musikalische Erinnerungszeichen und Gedenkschriften sind also durchaus berechtigt als Hinweis, als Rückblick auf die Tonkünstler früherer Zeiten. Aus diesem Gedankengang heraus entstanden die folgenden Reihen, die nur in aller Kürze auf bedeutendere Ereignisse der Musikgeschichte anlässlich der üblichen Jubiläumstage hinweisen mögen.

1930 vergehen 500 Jahre seit der Geburt Jakob Hobeckts (1430—1507), eines heute so gut wie vergessenen Meisters der kontrapunktlichen Polyphonie aus der Niederländischen Schule. Hobeckts verfiel über eine reiche musikalische Begabung und grundlegendes kompositorisches Können, und es soll ihm ein Leichthes gewesen sein, in einer einzigen Nacht eine kunstvolle Messe zu schreiben.

Vor 200 Jahren starb Adriano Banti (1655—1730), der bedeutende Meister des italienischen Barockstils wie in Opernkompositionen. Er war von Einfluss auf Händel, den er für den Kapellmeisterposten in Hannover empfahl hatte. Obwohl Italiener von Geburt, gehört sein Schaffen doch Deutschland an, wo er am Hofen in München und Hannover wirkte.

Vor 100 Jahren war die Uraufführung der melodischen Oper „Homo und Arie“ von Bellini, die auf Richard Wagner, nach seinem Verständnis, einen hohen Eindruck gemacht hat. Ferner kann man in diesem Jahre den 100. Geburtstag einer Reihe von Komponisten feiern, deren Namen noch guten Klang haben. Am 8. Januar wurde Hans von Bülow in Dresden geboren. Seine

## Aus der Lausitz

### Beratung wendischer Lehrer

Warten, 6. Januar. In den Tagen der hohen Festzeiten versammelten sich fast regelmäßig die Mitglieder des patriotischen wendischen Lehrervereins zu einer Versammlung. So hatten sie sich auch am 4. Januar zu einer Sitzung in der Gaststätte „Am Gehlen“ eingefunden. Der 1. Vorsitzende Herr Oberlehrer Krahl-Zaritsch leitete die Versammlung. Er konnte auch den Rektor der wendischen Lehrerschule, Herrn Dr. Mücke, begrüßen, der trotz seines hohen Alters immer noch regen Anteil nimmt an Lehr- und Erziehungsfragen der Volksschule. Der wichtigste Punkt der Tagesordnung war die Herausgabe eines wendischen Liederbuchs für den Schulgebrauch. Bis dahin hatte man sich zum großen Teil mit der gemischtsprachigen „Langesucht“ gehalten, deren Auflage vergriffen ist. Doch hat man von einer weiteren Ausgabe abgesehen, da unterdessen andere Liederbücher einsehbarer geworden sind. Mit der Herausgabe des neuen Liederbuchs wurde Herr Oberlehrer Schenck in Dresden betraut, das nimmte im Manuskript vorliegt. Es handelt sich zunächst um ein Liederbuch für die Unterstufe. Der Autor, der wegen Kränklichkeit am persönlichen Erscheinen verhindert war, hatte schriftlich verschiedene Erläuterungen unterbreitet inbezug auf weitere innere und äußere Ausgestaltung des Buchleins. Der bereits früher behandelte wendische Schulunterricht soll in Verbindung mit einem anderen seine Erläuterung finden, und zwar in der Zeit von den Sommerferien bis Michaelis. Im weiteren beschlößte man sich mit der Liederzeitschrift „Mal“ und machte bekannt, daß in diesem Jahre der Hilfsverein wendischer Schüler der fünfjährigen Reifezeit feiern wird. Auf einer Sitzung der Domowina war der Wunsch ausgedrückt worden, daß den studierenden Volksschullehrern an den Pädagogien in Weizsä und Trebbin die Möglichkeit weiterer Fortbildung in der wendischen Muttersprache gegeben werde. Mit dieser Frage beschäftigte sich auch die Vertreterversammlung des Rath. Lehrerverbandes im Kreisloht Sachsen auf ihrer letzten Tagung in Dresden und beschloß, wie wir schon berichteten, diese Maßnahme einstimmig.

## Großfeuer

Oberhofland am Rotteln bei Weizsä, 7. Januar. Durch ein großes Schichtenfeuer, das am Sonntagmorgen gegen zwei Uhr bei heftigem Sturm ausbrach, ist das idyllische Wohngebäude des Hauptmanns A. T. Starbchen-Krüppel fast vollständig vernichtet worden. Das gesamte Mobiliar konnte gerettet werden. Zahlreiche Feuerwehren waren an der Brandstelle erschienen. Der Weizsäer Bezirks-Feuerwart mit der Motorspritze bekämpfte das im Tageslicht ausgebrochene Feuer erst mit drei und später mit fünf Schlauchleitungen. Die Löscharbeiten dauerten bis in die Abendstunden.

**Schwere Verkehrsunfälle.** In Honerawerda stießen der Kraftwagen des Wendenführers Barth aus Weizsä und das Auto des Mietwagenführers Kruppa aus Honerawerda zusammen. Die Insassen des ersten Wagens kamen mit dem Schrecken davon. Der Wagen Kruppas fuhr gegen einen Baum und über den Graben auf Feld. Drei der Insassen erlitten schwere Kopf-, Rücken- und Beinverletzungen. Man nimmt an, daß ein auf der Straße liegender Felsblock die Ursache des Unfalles war.

**Ein Motorradfahrer tot aufgefunden.** Auf der Chaussee Spremberg—Weizsä fanden nachts Arbeiter in der Wollschneider Straße einen Toten mit schwerem Schädelbruch neben seinem Motorrad, in dem der Fahrermeister Rudow aus Hornow erkannt wurde. Die 21. und 22. haben gekommen ist, erscheint rätselhaft, da das Motorrad unbeschädigt war und sogar das Licht noch brannte.

**Brandunglück.** In Schöland (Spreewald) entstand in der Maschinenfabrik von Joh. Paulsch ein Schichtenfeuer, das einen Teil des umfangreichen Gebäudes einäscherte. Die Entzündung des Feuers, das durch den Sturm begünstigt wurde, wird auf eine schadhafte Ecke zurückgeführt. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt.

Belegungen zu Richard Wagner, Liszt und Brahms sind bekannt 1866—69 war er Hofkapellmeister in München, dann in Florenz, 1870 am Hoftheater zu Hannover, 1880—85 Hofkapellmeister in Weizsä. Er starb 1894 in Venedig. Seine Bedeutung lag in der Orchesterleitung und im Klavierpiel. Als Komponist erster Rangk wird kein Name der Nachwelt erhalten bleiben. Der vor 100 Jahren am 11. Februar zu Berlin geborene Hans von Bronsart, wendischer Intendant des Weizsäer Hoftheaters, schuf u. a. eine Reihe von Klavierkompositionen, vornehmlich aber ohne zwingende Kraft. Auf den 2. Juni fällt der 100. Geburtstag des sächsischen Tonkünstlers Oliver Mörke, aus Weizsä stammend und 1889 in Paris gestorben. Seine schiden Tonwerke waren auf die Entwicklung der Operette nicht ohne Einfluss. In der Geschichte der deutschen Oper nimmt Edmund Kretschmer eine beachtenswerte Rolle ein. Er wurde am 31. August 1830 in Orlitz geboren und war Hoforganist in Dresden. In seinen erfolgreichsten Opern „Die Falschung“ und „Reinhold der Rode“ freud er nach dem Stil der großen Oper. Auch als Chorleiter zeigt er sich als adäquater Künstler.

In die Geschichte der Volksmusik gehört der in diesem Jahr fallende 575. Gedenktag der erstmaligen Gründung eines Weizsäer Spielmannszuges durch Kaiser Karl IV. auf dem Hoflage zu Mainz und der 375. Todestag des Luther hochgeschätzten Ludwig Senfl, des Komponisten zahlreicher Motetten und Choräle. Wichtiger als der 175. Geburtstag Joseph Schenks (1755—1836), der im Stille Ritterdorf bei Weizsä Opern schrieb (u. a. „Der Dorfbarber“) ist die von J. W. Breitkopf vor 175 Jahren getroffene Verbesserung des Notendrucks durch Verwendung gelblicher Tinten.

Zurück zu den Anfängen des evangelischen Kirchengesangs führt uns der 350. Geburtstag Melchior Franke's. Er ist u. a. der Komponist des von dem Erlanger Theologieprofessor Johannes Mathias Reichart gedichteten und heute noch beliebten Chorales „Nun danket, du hochgelobte Stadt“. Von den katholischen Kirchenmusikern dieser Zeit können wir den 350. Geburtstag des Weizsäer Willaert feiern, der 1562 in Weizsä starb. Er war der Bearbeiter der venezianischen Schule und Erfinder der doppelchörigen Komposition. Für die altitalienische Instrumentalmusik von Bedeutung war Luigi Boccherini, vor 125 Jahren am 28. März zu Madrid verstorben.

Theater und Orchester werden sich am 20. November gern an die Uraufführung von Beethovens Oper „Fidelio“ vor 125 Jahren erinnern, in der sich des weltlichen Meisters Größe auch auf diesem Gebiete deutlich dokumentiert.

## Vorbereiten zum Menschens-Jubiläum

Schlagswalde, 7. Januar. Vor einiger Zeit wurde aus Schlagswalde der Reichstag gemeldet, daß es anlässlich der 100. Wiederkehr des Geburtstages seines großen Komponisten und Kapellmeisters Theodor Henrichs eine besondere Festfeier zu veranstalten beschlößte. Zu der ebenfalls in Aussicht genommenen dieser Veranstaltung hatte die Verkehrsvereinstelle am vergangenen Sonntagabend eine Anzahl von Herren zusammengerufen. Bürgermeister Vogt betraute es dankbar, daß sich die meisten Schlagswalder Sänger und Sängerinnen uneigennützig in den Dienst der schönen Sache einberufen lassen wollten. Herrmann Kaufmann sprach über die bereits geleisteten, umfangreichen Vorbereitungen und legte die gesamten Kompositionen Henrichs vor. Ueber dieselben berichtete Kapellmeister Prasse. Er schlug vor, entweder ein größeres Chormusik, z. B. „Die Frühlingssnacht“ oder ein Programm mit Proben aus allen Schaffensabschnitten Henrichs zur Aufführung zu bringen. Die Versammlung entschied sich einstimmig für den zweiten Vorschlag. Für die Festfeier soll der überall anerkannte Musikkritiker Dr. Hugo Edmundson-Weizsä, auch ein Schlagswalder Kind, gewonnen werden. Die Solistiker hat unsere Bauffherin Fräulein Zeidler bereits übernommen. Neu zusammengestellt wird in den nächsten Tagen ein großer Frauenchor; Melodien und Weizsäer hierher werden noch bekanntgegeben. Es wird dringend erwartet, daß sich alle langjährig Schlagswalder Damen hierfür zur Verfügung stellen.

Die Festfeier findet am 2. Pfingstfesttage im Götterdort zu Schlagswalde statt; jeder Musik- und Heimatfreund möge diesen Tag für eine frohe Fahrt nach dem reizenden Spreewalden bereits heute reservieren. — Ferner wurde noch beschloffen, an dem Herrn Justizrat Ziesch gehörigen, im Volksmunde „dem Götterdort“ am Obermarkt in Schlagswalde als dem Geburtshause Theodor Henrichs in März eine Gedenktafel anzubringen.

# Ein Weihnachtsabend

Von Charles Dickens

(21. Fortsetzung)

„Die Wege des Menschen tragen ihr Ziel in sich,“ sagte Scrooge. „Aber wenn er einen andern Weg einschlägt, ändert sich das Ziel.“ Scrooge, ist es so mit dem, was du mir sagen willst? Der Geist blieb ihm unbeweglich wie bisher. Scrooge näherte sich zitternd dem Grabe, und da er der Richtung des Fingers folgte, lag er auf dem Steine seinen eigenen Namen. „Ebenzer Scrooge.“ „Bin ich es, der auf jenem Steine liegt?“ rief er, auf die Antefen. Der Finger wies von dem Grabe auf ihn und wieder zurück. „Nein, Geist, o nein!“ Der Finger wies immer noch dorthin. „Geist!“ rief er, sich fest an dessen Gewand klammernd. „Ich bin nicht mehr der Mensch, der ich war. Ich will ein anderer Mensch werden, als ich vor diesen Tagen gewesen bin. Warum zeigst du mir nicht, wenn alle Hoffnungen zerbrochen sind?“ Zum erstenmal hob die Hand zu alteten. „Guter Geist!“ fuhr er fort, „mein elendes Herz bittet für mich und barmherzigkeit mich. Saae mir, daß ich durch ein verändertes Leben die Schatten, die du mir gezeigt hast, ändern kann!“ Die gütige Hand faltete. „Ich will Weihnachten in meinem Herzen ehren und versuchen, es zu feiern. Ich will in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft leben. Die Geister von allen dreien sollen in mir wirken. Ich will mein Herz ihren Lehren nicht verächtlich. Oh, sage mir, daß ich die Schritte auf diesem Steine wegschieben kann.“ In seiner Angst ergriff er die geistlichen Hand. Sie versuchte, ihn von ihm loszumachen, aber er war fest in seinem Glauben und hielt sie fest. Der Geist, noch härter, ließ ihn zurück. Als Scrooge seine Hände an einem letzten Leben um Herabsetzung seines Schicksals in die Höhe hielt, sah er die Erscheinung sich verändern. Sie wurde kleiner und kleiner und kleiner und schwand an einer Bettstöße zusammen.

## Fünftes Kapitel.

Ja, und es war keine eigene Bettstöße. Es war sein Bett und sein Zimmer. Und was das Glückliche und Beste war, die Zukunft war kein Vorzeichen. „Ich will in der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft leben,“ wiederholte Scrooge, als er aus dem Bett stieg. Die Geister von allen dreien sollen in mir wirken. Oh, Jakob Marley, der Himmel und die Weihnachtszeit seien dafür gepriesen! Ich sah es auf meinen Knien, alter Jakob, auf weiten Knien! Er war von seinen guten Vorlesungen so erregt und außer sich, daß seine lebende Stimme ihm kaum gehorchen wollte. Er hatte während seines Ringens mit dem Geiste bitterlich geweint, und sein Gesicht war noch nass von den Tränen. „Sie sind nicht herabgerissen,“ rief Scrooge, eine der Bettgardinen an die Brust drückend. „Sie sind nicht herabgerissen. Sie sind da, ich bin da, die Schatten der Dinge, die nachkommen, können betrieblen werden. Ja, ich weiß es gewiß, ich weiß es.“ Während dieser ganzen Zeit beschäftigten sich seine Hände mit den Kleidungsstücken. Er zog sie verkehrt an, zerriß sie, verlor sie und machte allerhand tolle Sprünge damit. „Ich weiß nicht, was ich tue,“ rief Scrooge in einem Atem weinend und lachend und mit seinen Strümpfen einen wackeligen Laufschritt aus sich machend. „Ich bin leicht wie eine Feder, glühend wie ein Engel, lustig wie ein Schulfuss, schwinde wie ein Betrunkener. Fröhliche Weihnachten allen Menschen! Ein glückliches Neujahr der ganzen Welt! Hallo! Hallo! Hallo!“ Er war in das Wohnzimmer gesprungen und blieb jetzt dort ganz außer Atem stehen. „Da ist die Schüssel, in der die Suppe war!“ rief Scrooge, indem er um den Stuhl herumtrampelte. „Da ist die Tür, durch die Jakob Marleys Geist herein kam, da ist die Gede, wo der Geist der heutigen Weihnachten lag, da ist das Fenster, durch das ich die herüberkommenden Geister sah! Es ist alles recht, es ist alles wahr, es ist alles gleiches. Hallo! Hallo!“ „Wir! für einen Mann, der so lange Jahre aus der Gewohnheit war, war es ein vortreffliches Sachen. Der Vater einer langen, langen Reihe herrlicher Geschlechter!“ „Ich weiß nicht, wie lange ich unter den Geistern gewesen bin. Ich weiß gar nichts. Ich bin wie ein neugeborenes Kind. Es

habt nichts. Ich will lieber ein Kind sein, Hallo! Hallo! Hallo!“ Er wurde in seinen Freuden ausbrüchen von dem Geräusche der Kirchenglocken unterbrochen, die ihm so munter zu klingen schienen, wie nie zuvor. Dem Baum, Kinn, Kinn, dem Baum. Ach, herrlich, herrlich! Er lief zum Fenster, öffnete es und reckte den Kopf hinaus. Kein Nebel, ein klarer, lustiger Morgen, eine Kälte, die dem Blut einen Zaun vorpflanzte, goldenes Sonnenlicht, ein himmlischer Himmel, liebliche, frische Luft, fröhliche Gedanken. Oh, herrlich, herrlich! „Was ist denn heute?“ rief Scrooge einem Knaben in Sonntagkleidern zu, der unten kam. „Heute?“ fragte der Knabe mit der allergnädigsten Verwunderung. „Was ist heute, mein Junge?“ fragte Scrooge. „Heute?“ antwortete der Knabe. „Kann, Sonntag.“ „Es ist Sonntag,“ sagte Scrooge zu sich selber. „Ich habe ihn nicht vergessen. Die Geister haben alles in einer Nacht getan. Sie können alles, was sie wollen. Natürlich, natürlich. Hebe, mein Junge!“ „Gedalt!“ antwortete der Knabe. „Weißt du des Geisteshändlers Laden in der zweitnächsten Straße an der Ecke?“ fragte Scrooge. „Nein, warum denn nicht,“ antwortete der Junge. „Ein geleiteter Junge,“ sagte Scrooge. „Ein merkwürdiger Junge! Weißt du nicht, ob der Verleumdung, der dort hing, verkauft ist? Nicht der kleine Preisstrafmann — der große.“ „Was, der so groß ist wie ich?“ antwortete der Junge. „Was für ein lieber Junge!“ sagte Scrooge. „Es ist eine Freude, mit ihm zu sprechen. Da, mein Pochhänge.“ „Er hängt noch dort!“ antwortete der Junge. „Nicht wahr?“ sagte Scrooge. „Kann, so geht und laufe ihn.“ „Gedalt!“ rief der Junge aus. „Nein, nein,“ sagte Scrooge. „Es ist mein Ernst. Geh hin und laufe ihn und laufe, sie sollen ihn herüberbringen, daß ich ihnen die Adresse geben kann, wohin sie ihn tragen sollen. Komm mit den Trägern wieder her, und ich gebe dir einen Schilling. Komm in weniger als fünf Minuten zurück, und du bekommst eine halbe Krone.“ Der Durche verabschiedete wie ein Wind. (Fortsetzung folgt)

# Handel und Wirtschaft

## Konjunkturschwäche in der Metallwaren-Industrie

Ueber die Lage der Metallwarenindustrie im Monat Dezember berichtet der Reichsbund der Deutschen Metallwaren-Industrie: Der Beschäftigungsstand der Metallwarenindustrie hat sich im Vergleich zum Vormonat, abgesehen von saisonmäßigen Schwankungen, nicht wesentlich verändert.

Eine Ausnahme macht die Beleuchtungskörperindustrie. In dieser hat das Weihnachtsgeschäft vollständig versagt. Der Ausfall am Umsatz gegenüber den Jahren 1928 und 1927 ist ganz beträchtlich zurückgegangen und bezieht sich zum Teil auf 40 Proz. Die schwierige Lage dieses Industriezweiges wird am besten dadurch gekennzeichnet, daß eine sehr bedeutende Berliner Firma sich genötigt sah, ihre Fabrikationsabteilung für Beleuchtungskörper aufzugeben.

Die Warennachfrage hat im allgemeinen gegenüber dem Vormonat, wie auch gegenüber dem Vorjahre, nachgelassen. In einzelnen Industriezweigen hat der Berichtsmont noch eine leichte Belebung angesichts der Weihnachtssaison mit sich gebracht, da sich die meisten Händler erst im letzten Augenblick eindeckten. Die Tubenindustrie hat eine kleine Verbesserung zu verzeichnen, doch bleiben die Absatzverhältnisse nach wie vor unbefriedigend. Teilweise befriedigender Auftragsengang lag bei der Besteckindustrie vor. In der Uhrenfabrikation hat das Weihnachtsgeschäft enttäuscht und diese weist einen merklichen Rückgang gegenüber den Vormonaten auf.

Die Preisverhältnisse haben keine nennenswerte Änderung erfahren. Im Auslandsgeschäft wirkt sich die gegenseitige Konkurrenz der deutschen Firmen besonders schädigend aus. Auch in bezug auf die Produktionskosten ist keine erhebliche Veränderung eingetreten. Die Zahlungseingänge gestalten sich immer schwieriger.

**Eigentumsverhältnisse in der Kleiderstoff-Industrie.** Der Damentuchverband e. V. Berlin hat, wie der „Konfektionär“ erfährt, in Übereinstimmung mit dem Verband Sächsisch-Thüringischer Weberinnen E. V. und der Deutschen Tuchkonvention sich entschlossen, den Eigentumsverhältnis in seine Verkaufs- und Lieferungsbedingungen aufzunehmen, der folgenden Wortlaut hat: „Bis zur vollständigen Bezahlung des Kaufpreises einschließlich aller Nebenforderungen (bei Bezahlung durch Scheck oder Wechsel bis zur Einlösung) bleibt die Ware Eigentum des Verkäufers. Solange hiernach das Eigentum des Verkäufers an der Ware besteht, darf sie der Käufer nur im regulären Geschäftsgang veräußern oder verarbeiten. Zu anderen Verfügungen über die Ware ist er bis dahin nicht berechtigt, insbesondere darf er sie nicht verpfänden oder zur Sicherung übereignen.“

**Wahl des Berliner Börsenvorstandes.** In der heutigen Sitzung des Gesamtbörsenvorstandes wurden Bankier Richard Pohl zum Vorsitzenden, Kommerzienrat Alfred Zielenziger zum ersten stellvertretenden Vorsitzenden, Adolf Schoyer zum zweiten stellvertretenden Vorsitzenden wiedergewählt. — In der Sitzung des Börsenvorstandes, Abteilung Wertpapierbörse, wurden Bankier Richard Pohl, M. Lichtenheim zum ersten stellvertretenden Vorsitzenden und Julius Schwarz zum zweiten stellvertretenden Vorsitzenden wiedergewählt.

## Dresdner Produktenbörse vom 6. Januar

Weizen, Naturalgewicht 77 Kilogramm 243,— bis 248 (244 bis 249) ruhig. Roggen, Naturalgewicht 73 Kilogramm 167,— bis 172,— (169,— bis 174) ruhig. Wintergerste 165 bis 170 (168 bis 173,—) ruhig. Sommergerste, sächsische 193,— bis 205 (198,— bis 210) ruhig. Hafer, inländischer, neuer 149,— bis 154 (151,— bis 156) ruhig. Mals, mit 25 Mark Zoll, Lapfals 181,— bis 183,— (181,— bis 183) ruhig; mit 2,50 Mark Zoll, Cinquantin 21,— bis 22 (21,— bis 22) ruhig. Trockenschrot 10,70 bis 10,90 (10,70 bis 10,90) ruhig. Kartoffelflocken 17,50 bis 17,80 (17,50 bis 17,80) ruhig. Futtermehl 13,50 bis 14,50 (13,50 bis 14,50) ruhig. Dresdner Marken: Weizenkleie 11,20 bis 11,60 (11,40 bis 11,80) ruhig. Roggenkleie 10,60 bis 11,80 (10,80 bis 12,—) ruhig. Kaiser-Auszug 45,25 bis 46,75 (45,25 bis 46,75) ruhig. Bäckermundmehl 39,25 bis 40,75 (39,25 bis 40,75) ruhig. Weizenmehl 15,25 bis 15,75 (15,50 bis 16,—) ruhig. Inlandsweizenmehl, Type 70 Proz. 35,— bis 36,— (35,— bis 36,—) ruhig. Roggenmehl, 60 Proz. 29,— bis 30,— (29,25 bis 30,25) ruhig. Roggenmehl, 70 Proz. 27,50 bis 28,50 (27,75 bis 28,75) ruhig. Roggenmehl 13,25 bis 16,25 (15,50 bis 16,50) ruhig. Feinste Ware, über Notiz.

## Berliner Produkten-Börse

### Amliche Preisnotierungen

Weizen, märk.	249-251	Erbsen, Vkt.	28,00-38,00
Roggen, märk.	163-165	Erbsen, kleine	24,00-28,00
Gerste	—	Futtererbsen	21,00-22,00
Braugerste	187-203	Peluschken	20,00-21,00
Futtergerste	163-175	Ackerbohnen	15,50-20,00
Wintergerste	—	Wicken	23,00-26,00
Hafer, märk.	145-155	Lupinen, blau	14,00-17,00
Mals loco Berlin	—	Lupinen, gelb	16,50-17,50
Weizenmehl fr. Berl.	21,75-35,50	Sesamöl	—
Roggenmehl fr. Berl.	23,00-28	Rapskuchen	18,40-18,90
Weizenkleie fr. Berl.	11,00-11,15	Leinmehlen	23,50-24,00
Roggenkleie fr. Berl.	9,40-9,90	Trockenschrot	8,20-8,40
Raps	—	Soya-Schrot	17,10-17,50
Leinsaat	—	Kartoffelflocken	14,50-15,10

Die Situation im Berliner Weizengeschäft ist zum Wochenbeginn wieder etwas unsicher geworden. Diese Nachrichten haben Eindruck gemacht. Sie werden aber hier in Berlin nicht ganz ernst genommen. Im Promphandel zeigte sich etwas mehr Angebot, das aber nur auf ermäßigter Basis Aufnahme finden konnte. Auch im Zeithandel waren die Preise etwas gedrückt. Roggen setzte dagegen

nach der vorübergehenden stetigen Haltung am Sonnabend wieder in recht flauer Tendenz ein. Die Provinzsorten drücken auf die Marktlage und selbst zu erheblich gesenkten Preisen blieben am Liefermarkt die Abnehmer allein. Die Weizen sind im ganzen nicht am Markt da die Lage für Mehl sich nicht gebessert hat. Futtergetreide ruhig.

## Getreide und Vieh in Chicago 4 L. 6 L.

Weizen		129 3/4-129 1/2	129 1/2-129 1/2
fr. März	131 1/2-132,75	133 1/2-133,21	
fr. Mai	133 1/2-133,—	133,25-133 1/2	
fr. Juli			
Maie			
fr. März	91,—	91 1/2	
fr. Mai	94 1/2	94,75	
fr. Juli	96,25	96,25	
Hafer			
fr. März	47 3/4	47 1/2	
fr. Mai	48 1/4	49,—	
fr. Juli	48,—	47 1/2	
Roggen			
fr. März	104,—	103 1/2	
fr. Mai	102,25	102,—	
fr. Juli	100,75	100,75	
Schmalz			
fr. Januar	9,95	9,95	
fr. Februar	—	—	
fr. März	10,17 50	10,17 50	
fr. April	10,40	10,40	
Rindvieh			
fr. Dezember	—	—	
fr. Januar	—	—	
fr. Mai	—	—	
Speck	10,50	10,50	
Leichte Schweine niedrigster Preis	9,65	9,65	
do, höchster Preis	10,—	9,85	
Schwere Schweine niedrigster Preis	9,50	9,40	
do, höchster Preis	9,85	9,70	

**Nichtamtliche Werte:** Frenzel & Lein 40, Goldbach 34,—, Görlitzer Waaren Stamm —, Görlitzer Waaren Vorzug 69,25 Hüblich, C. T. 40, Hutschenreuther Lozenz 90,—, Janke & Co. —, Nowack 56,—, Phönomen 21,—, Societätsbr. Zittau 155, Spritz- und Preßfäberei Heidenau 39,—, Weißthaler 25,—, Woldemar Schmidt 34 7/8, Schwertfeger —, Windschild & Langelt 25.

**Von Pfandbriefen** wurden noch folgende Serien notiert: 4 Pr. Landw. Kreditbr. Ser. 33 6 Br., 34 6 Br., Ser. 35 3,75 G., Serie 36 3 G., Serie 37 2 G., Serie 38 1 2 Br., Serie 39 1 2 G., Serie 40 1 G., Serie 41 0,35 G., Serie 42 1 0,4 G., Serie 38 II 1 G., Ser. 39 II 0,45 G., Ser. 40 II 0,35 G., Ser. 42 II 0,3 G., 3,5 Proz. Serie 19 9 G.

**Fortlaufende Notierungen.** Brauhank 138,5 hex

**Junge Aktien:** Vereinigte Strohh. 169, Baumwollspinnere Zwickau 10,50, Zwickauer Kammgarn 103, Jasmatzki Vorzug 104, Sachsenwerk —, Brockwitz Glas —, Köfif, Leifer 114, Stentii 124

## Dresdner Börse

Anleihen für 100 Mark Nennwert	81,1	81,1
Aktienkurse in Reichsmarknot.	—	—

## Deutsche Staatspapiere

4 D. Wrtb. R. v. 32	85,21	85,25
4 Amt. D. R. v. 27	85,7	85,5
6 S. Staats-R. 27	74	74
6,5 Rpt. Sch. 1	97	97
6,5 do. 2	97	97
5 Landeskult.	94,5	94,75
Rml.-Schuld m. Aus.	49,9	10,1
do. ohne Aus.	7,2	7
D. Schuld-R. 27	3,21	3,5

## Schuldverschreibungen

1 Goldhyoth.	74,7	74,70
2 do.	2	50
3 do.	2	50
4 do.	4	53,2
5 do.	4	53
6 do.	6	50
7 do.	6	50
8 Goldkredit.	94,7	94,5
9 do.	97	97
10 do.	10	54,2
11 do.	12	56
12 do.	14	54,5
13 do.	11	54,5
14 do.	11	54,5
15 do.	11	54,5
16 do.	11	54,5
17 do.	11	54,5
18 do.	11	54,5
19 do.	11	54,5
20 do.	11	54,5
21 do.	11	54,5
22 do.	11	54,5
23 do.	11	54,5
24 do.	11	54,5
25 do.	11	54,5

## S. Bodenredit-Goldhyoth.

3	93	96
4	96	95
5	97	96
6	101,8	101,5
7	101,9	101,5
8	93	93
9	103,5	103,5
10	11	12
11	15	—
12	18	18,5
13	17	18,5

## Eisenbahn- und Transport-Aktien

Uesch. L. R. Gesellch.	70,5	70,5
Speicherri Riess	60	60
Ver. Elbschiff-Ges.	16	15

## Bank-Aktien

Allg. Dt. Kred.-Anst.	116,7	118,25
Braubank	130	130
Com. u. Priv.-Bank	14,1	144,5
Jarmstädter	220	221
Deutsche Bank	—	—
Ukoms	141,7	141,7
Dresdner Bank	141,7	140
Dresdner Handelssk.	13	—
Leipz. Hypoth.-Bank	11,2	11,2
Reichsbank	262	262
Sächsische Ban-	120	120
S. Boden-Kredit	142	142

## Papier-, Papierstoff- und Photogr.-Artikel-Aktien

Dresdner Chromo	85	85
Heldener Papier	2	12
Mimosa	230,5	232
Peniger Patent	60,5	65
Diodo Papier	17	17
Bautzener Papier	70,7	67
V. Fabrik phot. Pap.	143	140
do. Gen.-Schneise	177	103,75
strohstoff-Fabrik	170	192
Weidenborn. Papier	82,5	82
Zellulose-Verein	90	95

## Maschinenfabrik- und Metall-Industrie-Aktien

L. Schwitzer Kart.	33	43
Schnellpressen	40	90
Strickmaschinen	31	38,5
Elbowerke	3	35
Escher	18	19
Faredit	—	—
Geblied-Werke	47,75	50
Grodenhalm Wenzl.	1,4	154
Carl Hamel	91	91
Hilberwerke	—	—
Max Kohn	82,5	90
Phönix	31	31
Wockstra	75	75

## Sächsische Bronze

Gußstahl Döhnen	82	80
Hartmann	73,5	73,5
Schäberr	—	—
Schubert & Salzer	—	19
Sondermann & Stier	—	—
Jebr. Unger	2,2	22,25
Union-Werke	3,2	22,25
Edinger	85	88
Verein. Kachbach	67,75	7,75
V. Metall Hall	35,5	—
Gitter-Maschinen	102	100

## Elektr. Unternehmungen-Aktien

Jergmann	201,5	203
Elektr.	1,57	150
Gen. v. Sachsen	11,7	11,3
Jerner Elektr.	—	—
Kraftwerk Thüring.	1,0	1,0
Pöge	24,2	24,2
Sachsenwerk	92	94
Sächsische Elektr.	157	157
Thür. Elektr.-Werk	163	163

## Nähmaschinen- und Fahrrad-Fabriken

Corona	—	—
Expres	—	—
Mählig	—	—
Clemens Müller	30	30
Nähmaschinen-Telbe	—	39,7
Nürnberg, H.-Werk	30	35

## Seldt & Naumann

Schlidts-Werke	99,5	90,7
Wanderer	10,25	10,25

## Brauereien, Malz- und Spirit-Fabriken

L. Bauer Brauerei	—	127
Hautzner	203	223
Hartbrauerei Riess	—	491
Berl. Kindbrauerei	470	491
Erste Kulmbacher	97	91,5
Edinger	113	112
Felsenkeller	137,5	133,5
Leipziger Riebeck	103	103
Pilsener Lagerkeller	191	193
Radeberger Export	137	137
Sächs. Malzfabrik	205	205
Schloß Chemnitz	193	190,5
Waldschlöbchen	—	—

## Porzellan-, Ofen- u. Chamotte-Fabrik-Aktien

Deutscherather	61	58
Kalia		